Sonntag, den 26. Februar 1933

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 57. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

11. Jahrg.

Der Fernost-Konflikt.

Japans imperialistische Politik.

E. Z. Nach langem Hin und Her sind die Bemühungen des Völkerbundes, Japan zur Achtung der internationalen Verträge zu bewegen, gescheitert und der Völkerbund mußte endlich sein gefährliches Zögern aufgeben und klar entscheiden, ob auf seiten Chinas oder Japans das Recht ist. Sein Spruch durch einstimmige Annahme des Schlußberichts des für den Fernost-Konflikt eingesetzten 19ner-Ausschusses, der sich auf den Lytton-Bericht des Mandschurei-Ausschusses des Völkerbundes stützte, war eindeutig genug. Das haben die Japaner zwar eingesehen, aber sie sind weit davon entfernt, sich dem Spruch des Völkerbundes zu fügen. Wenn die Japaner auch bisher trotz mehrmaliger Androhung, den Austritt aus dem Völkerbund zu erklären, dies nach der Annahme des sie verurteilenden Schlußberichts nicht vollzogen haben, so zogen sie sich doch von der weiteren Mitarbeit bei der friedlichen Regelung des japanisch-chinesischen Konflikts zurück und sind auch weiter entschlossen, ihre imperialistisch-militärischen Ziele trotz Völkerbund zu verfolgen. Der Völkerbund, der bei diesem Konflikt offener denn je gezeigt hat, daß er kein Bund der Völker, sondern ein Bund kapitalistisch-imperialistischer Regierungen darstellt, steht infolge der egoistischen und deshalb entgegengesetzten Politik der einzelnen maßgebenden Staaten dem Konflikt so gut wie machtlos gegenüber. Japan weiß, daß die Großmächte sich schwer, vielleicht garnicht, zu den sich jetzt aus dem Völkerbundspakt ergebenden Sanktionsmaßnahmen gegen Japan entschließen werden. Inzwischen setzt Japan wie bisher seine imperialistisch-militärische Politik in China fort. Und diese Politik ist:

Japanische Truppen haben, unter dem Vorwand, Genugtuung zu verlangen für die Ermordung eines japanischen Hauptmanns, der Spionage betrieb, vor fast zwei Jahren die Hauptstadt der Mandschurei, Mukden, besetzt. Die japanische Generalität hat diese militärische Aktion mit politischen Mitteln weiterentwickelt. Die chinesische Provinz Mandschurien wurde als unabhängiger Staat Mandschukuo erklärt, eine provisorische Regierung mit dem früheren chinesischen Kaiser als Präsidenten wurde gebildet, wobei sich Japan jedoch durch eigene Beamte den ausschlaggebenden Einfluß sicherte. Ohne die 30 Millionen Einwohner dieser chinesischen Provinz zu fragen, schufen die Japaner einen Vasallenstaat. Die Erklärung, daß Japan gezwungen sei, für seinen Bevölkerungsüberschuß Siedlungsraum zu schaffen, reicht, wenn es auch so wäre, keinesfalls für das gewaltsame militärische Vorgehen Japans hin. Denn die Mandschurei stand durch die letzten Jahrzehnte der japanischen Einwanderung offen. In Wirklichkeit haben die Japaner rein kapitalistische Interessen. Die Mandschurei ist, im Vergleich zu Japan, reich an Bodenschätzen. Es war den Japanern zwar gelungen, die wirtschaftliche Kolonisation mit Hilfe von erzwungenen Verträgen mit der chinesischen Regierung erfolgreich durchzuführen, aber ihr stand der völlige Mißerfolg auf bevölkerungs-politischem Gebiet, das rapide Wachstum der chinesischen Bevölkerung, gegenüber. Und das sich konsolidierende Neu-China stellte sich, gestützt auf die mandschurische Bevölkerung, dem kapitalistisch-wirtschaftlichen Vordringen der Japaner, die die Mandschurei als Ausbeutungsobjekt betrachteten, entgegen. Daher die militärische Schaffung des Vasallenstaates, in dem jeder Versuch der Chinesen, für ein unzertrennliches China einzutreten, als Räuberei bezeichnet und mit dem Schwert geahndet wird. Weil die politische Macht Japans trotz der Verträge nicht ausreichte, die Mandschurei kapitalistisch zu beherrschen, darum ist der Krieg im Fernen Osten entbrannt, werden Chinesen gemordet, besteht die Gefahr eines noch viel größeren und grausamen Kriegskonfliktes. Denn Japan begnügt sich nicht mit der Schaffung des mandschurischen Staates aus den zwei nördlichen Provinzen, sie wollen diesem Staate noch die dritte nördliche Provinz Dschehol einverleiben. Die japanischen Kapitalisten drängen dazu, der zur Weißglut entfachte japanische Kriegsgeist will neue Eroberungen.

Der vom Völkerbund angenommene Schlußbericht über den japanisch-chinesischen Konflikt gibt den Japanern moralisch unrecht, denn er bezeichnet sie ganz eindeutig als die Angreifer. Er verlangt zwar das Ordnen der mandschurischen Verwaltungsverhältnisse, sieht aber die Wiederherstellung der Oberhoheit Chinas über die mandschurischen Provinzen vor, wobei die Wirtschaftsinteressen Japans im Rahmen dieser Regelung geschützt werden sollen. Wird der Völkerbund sich nun nach der Ablehnung dieser Regelung endlich aufraffen zur Wahrung seiner moralischen Autorität, alle für einen Friedensbrecher in den internationalen Verträgen vorgesehene Mittel anzuwenden? Es ist nicht viel Hoffnung, daß er es tun wird. Der chinesische Völkerbundsvertreter verlangt erneut, daß der Völkerbund sofort einschreite, und der Völkerbundspakt gebietet dies. Die vom japanischen Imperialismus angezündete Kriegsfackel muß zum Verlöschen gebracht werden.

Der Brand, der in Asien lodert, das Blut, das auf chinesischem Boden fließt, die Bomben, die krachend aus den Flugzeugen des japanischen Eroberers fallen, bedrohen die ganze Welt. Genau 17 Monate dauert die blutige Groteske: daß dort im Fernen Osten Städte gestürmt und Menschen gemordet, Häuser bombardiert und Länder erobert werden, während gleichzeitig in Genf die Verhandlungen weiter gingen, Noten gewechselt, Erklärungen getauscht und Reden gehalten wurden. Dieser blutigen Komödie, diesem schauerlichen Gleichklang von Bomben und Noten ist jetzt im Völkerbund ein Ende gemacht worden. Jetzt muß auch dem Morden neben dem Kriegsächtungspunkt und dem Völkerrecht ein Ende bereitet werden.

Japanische Offensive in Dschehol.

60 000 japanische und 30 000 mandschurische Soldaten im Vormarsch. Die Entscheidungskämpfe stehen noch bevor.

Tokio, 25. Februar. Das japanische Kriegsministerium teilt mit, daß die Operationen in Dschehol heute eingeleitet werden.

Tokio, 25. Februar. Nach japanischen Angaben haben am Sonnabend abend die japanischen Truppen die Stadt Tschaojang südwestlich von Peipiau besetzt.

London, 25. Februar. Nach den letzten Meldungen ergibt sich folgendes Bild von der Lage in Dschehol: Der japanische Angriff ist bei großer Kälte an der Grenze von Dschehol eröffnet worden. An ihm nehmen 60 000 Mann japanische und 30 000 Mann mandschurische Truppen teil, die in drei Kolonnen getrennt vorrücken. Die erste Kolonne marschiert von Suituog, die zweite von Kailu und eine dritte von Peipiau nach Tschaojan. Das erste Ziel des japanischen Vormarsches ist die Eroberung der Schlüsselpässe Tschifeng und Lingyuan, die den Weg ins Innere Dschehols eröffnen. Die langsam zurückweichenden Chinesen ziehen Truppenmassen bei diesen Pässen zusammen, um dort den größten Widerstand gegen die Japaner zu leisten. Bei Lingyuan steht die 30. Brigade Tschanghsueliangs und bei Tschifeng stehen die Truppen des Gouverneurs von Dschehol. Der Mittelpunkt der Gefechte ist zur Zeit die Stadt Tschaoyang, der wichtigste Punkt in Ost-Dschehol.

Japanische Drohung an China.

Kailu und Peipiau von den Japanern besetzt.

Tokio, 25. Februar. Das japanische Kriegsministerium gibt eine amtliche Verlautbarung heraus, die bestätigt, daß der Mandschukuogeneral Schanghaipeng, der Oberkommandierende des Expeditionskorps, das in der Hauptsache aus mongolischen Truppen bestehe, Kailu und Peipian, den Endpunkt der Eisenbahn, besetzt habe, und zwar im Zusammenwirken mit japanischen Truppen. Der japanische Oberkommandierende in Kwantung gab einen Armeebefehl heraus, in dem er darauf hinwies, daß die japanischen Truppen alle Banditen sowie sonstigen ungesetzlichen Truppenkörper aus Dschehol herauswerfen, das „ein unveräußerlicher Teil" Mandschukuos sei. In der Erklärung fügt er drohend hinzu, daß

falls die nordchinesischen Generale sich zu einer kriegerischen Handlung gegen japanische Truppen entschließen sollten, niemand sagen könne, daß nicht der Krieg auch nach Nordchina getragen werde.

Hierfür würde man aber die nordchinesischen Generale im vollen Umfange verantwortlich machen.

Die japanische Presse begrüßt in überschwenglicher Weise die Haltung des Vertreters Siams in Genf, der sich bekanntlich bei der Abstimmung der Völkerbundsversammlung der Stimme enthalten hatte. Diese freundliche Haltung Siams gegenüber Japan wird auf das wärmste begrüßt und Siam als der einzige unabhängige Staat außer Japan und China im Fernen Osten gefeiert.

Der japanische Gesandte aus Peking zurückberufen?

Peking, 25. Februar. Wie hier verlautet, soll der hiesige japanische Gesandte zurückberufen worden sein. Eine amtliche Bestätigung der Nachricht liegt noch nicht vor.

London, 25. Februar. Wie aus Tokio gemeldet wird, erklärte der Marineminister, es würden Maßnahmen zum Schutze der in China ansässigen japanischen Staatsangehörigen getroffen, denn es sei zu befürchten, daß die militärischen Operationen in Dschehol Gewaltaktionen der chinesischen Bevölkerung gegen Japaner hervorriefen

Japan will im Völkerbund bleiben.

Tokio, 25. Februar. In Kreisen des japanischen Außenministeriums wird erklärt, daß keine formelle Erklärung über den Austritt Japans aus dem Völkerbund erfolgen wird. Die japanische Regierung werde eine abwartende Haltung gegenüber dem Völkerbund einnehmen.

Gegen internationales Banditentum.

Keine Waffenlieferungen an Japan.

Paris, 25. Februar. Der sozialistische „Populair" erklärt zu der Entscheidung über den Fernost-Konflikt, es habe den Anschein, als wenn der Völkerbund wenigstens in den nächsten drei Monaten nichts mehr tun könne. Das sei aber nur vom rein rechtlichen Standpunkt richtig. Da Japan erklärt habe, daß es die Empfehlungen nicht annehmen könne und die japanischen Truppen zu einem neuen Angriff bereit seien, müsse man vom Völkerbund eine Entscheidung erwarten, die der Wirklichkeit mehr entspräche. Nichts könnte die Großmächte daran hindern, sich zusammenzutun, um dem Krieg im Fernen Osten ein Ende zu bereiten, vor allem aber übereinzukommen, jegliche Waffenlieferungen zu verhindern. Die französische Regierung sollte einen solchen Schritt unternehmen. Außerdem sollten die Großmächte durch ihre diplomatischen Vertreter in Tokio erklären lassen, daß sie ein internationales Banditentum nicht mehr dulden wollten.

Die französische Rechtspresse beurteilt die Genfer Entscheidung ablehnend.

London, 25. Februar. Zu der Entscheidung in Genf schreibt die „Times", es sei unabweisbar, daß Japan die Verpflichtungen der Verträge und der Völkerbundsatzung mißachtet habe. Der Völkerbund sei nicht in der Lage, seine Entscheidung durchzusetzen. Aber alle seine Mitglieder seien gezwungen, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um der Regelung zum endgültigen Siege zu verhelfen. Für einen Mitgliedstaat des Völkerbundes sei es unangemessen, einem Staate, der dem Völkerbunde Trotz biete, Waffen zu senden. Es müßten mindestens für die Dauer des gegenwärtigen Streites für die Ausfuhr von Waffen und Munition nach Japan Lizenzen vereinbart werden.

Der arbeiterparteiliche „Daily Herald" meint, daß alle, die durch den Geist der Völkerbundsatzung gebunden seien, China ihre moralische Unterstützung gewähren müßten. Insbesondere sei es klar, daß ein Ausfuhrverbot von Waffen notwendig sei, das sich in gleicher Weise auf Japan und China erstrecke.

„Daily Expreß" bemerkt jedoch, daß England allein von allen Flottenmächten die Aufgabe zufallen werde, den vorgeschlagenen Boykott in den Gewässern des Fernen Ostens durchzuführen. Das Blatt fordert dringend, diese Verpflichtung sofort und endgültig zurückzuweisen. Die Hauptstadt Großbritanniens sei London und nicht Genf.

Die Professoren-Sachverständigen in der Bildungskommission des Senats.

Das Hochschulgesetz wird beraten.

Nachdem das Gesetz über die Hochschulen, das bekanntlich die bisherige Autonomie der Hochschulen stark beschränkt, vom Sejm verabschiedet worden ist, haben die Beratungen hierüber gestern im Senat begonnen. Es trat die Bildungskommission des Senats zusammen, die die Meinung der als Sachverständige berufenen Professoren, und zwar des Vorsitzenden der Akademie der Wissenschaften Prof. Kostanecki und des Vorsitzenden der Rektorenkonferenz Prof. Kutrzeba anhörte. Die beiden Wissenschaftler haben zu dem Gesetz bereits in der Bildungskommission des Sejm gesprochen, so daß das von ihnen in der Senatskommission Gesagte nicht mehr neu ist.

Prof. Kostanecki, der als erster das Wort ergriff, sprach sich ganz entschieden gegen das neue Hochschulgesetz aus, indem er erklärte, daß das bisher verpflichtende Gesetz bis auf ganz unbedeutende Punkte den Anforderungen vollständig genüge. Für die wissenschaftliche Arbeit, so sagte Prof. Kostanecki, sei eine Atmosphäre ruhiger Tätigkeit für die Professoren erforderlich, was bei den Bestimmungen des neuen Gesetzes nicht möglich sein wird.

Der zweite Sachverständige, Prof. Kutrzeba, sprach sich ebenfalls gegen das neue Gesetz aus.

Doch was gilt heute die Meinung der Wissenschaftler. Die Sanacja macht ja doch, was sie will. Denn wenn man die Professoren um ihre Meinung befragt und diese Meinung dann doch nicht respektiert, so ist das nichts als bloße Dekoration . . .

Das Rätselraten um den neuen Staatspräsidenten.

Raczkiewicz, Prystor oder wieder Moscicki.

Das Interesse der polnischen Politik konzentriert sich immer mehr auf die Fragen, die mit der Neuwahl des Staatspräsidenten zusammenhängen. Bekanntlich muß diese Neuwahl spätestens im Mai d. J. erfolgen. Bis vor kurzem galt als aussichtsreichster Kandidat der jetzige Senatsmarschall Raczkiewicz, dessen repräsentative Gaben allgemeine Anerkennung finden. Dann aber trat die Kandidatur des gegenwärtigen Ministerpräsidenten Oberst Prystor stärker in den Vordergrund. Prystor gehört bekanntlich zu den ältesten Kampfgefährten Pilsudskis noch aus seiner revolutionären Zeit. Ein Aufrücken Prystors in das höchste Staatsamt müßte aber die Neubesetzung einer ganzen Reihe von Regierungsämtern zur Folge haben. Daher wird neuerdings wieder mehr eine dritte Kombination erörtert, nach welcher der jetzige Staatspräsident Prof. Moscicki eine Verlängerung seiner Amtszeit vielleicht auf zwei Jahre erhalten soll. Dadurch würden nicht nur alle weiteren Personalveränderungen überflüssig, sondern es wäre auch wieder Zeit gewonnen, um die vor einigen Jahren von den Pilsudski-Anhängern vorgeschlagene, dann aber ganz in der Ausschußberatung stecken gebliebene Verfassungsreform durchzuführen.

Eine der Hauptforderungen des Marschalls Pilsudski in bezug auf diese Reform verlangt ja doch die Aenderung gerade der Wahlordnung für das Amt des Staatspräsidenten. Während bisher diese Wahl durch beide Häuser des Parlaments erfolgte, die sich dafür als Nationalversammlung konstituieren, sollte nach den Vorschlägen des Marschalls und seiner Anhänger eine allgemeine direkte Volkswahl den höchsten Beamten des Landes bestimmen. Dem gegenwärtigen Sejm fehlt allerdings für die Annahme dieser Aenderung die notwendige Zweidrittelmehrheit. So bleibt die Personalfrage wie die damit zusammenhängende Verfassungsänderung vorläufig ungeklärt. Auch die Parlamentarier des Regierungsblocks haben vorläufig noch keine deutliche Vorstellung, wie sie sich schließlich entscheiden sollen. Das wird im gegenwärtigen Augenblick allein von der Weisung Pilsudskis abhängen.

Ausbau der Handelsflotte.

2 Amerikafahrer sollen gebaut werden.

Der Bau neuer Schiffe für die Gdingen—Amerika-Linie wird gegenwärtig in Erwägung gezogen. Es wird daran gedacht, die drei veralteten Schiffe der Linie, „Kosciuszko", „Pulaski", „Polonja", im Laufe der nächsten drei Jahre durch neue zu ersetzen. Ueber die finanziellen und kreditären Voraussetzungen für den Bau der Schiffe wird bereits verhandelt, wobei darauf hingewiesen wird, daß der geringe Beschäftigungsgrad in den Werften zur Zeit die Erlangung besonders günstiger Bedingungen gestattet.

In Verbindung mit polnischen Firmen plant die schwedische Johnson-Line die Eröffnung einer direkten Schiffslinie zwischen Gdingen und den südamerikanischen Häfen. Der Verkehr soll bereits demnächst mit großen Ozeanmotorschiffen aufgenommen werden. Die Schiffe werden zwischen Gdingen, Rio de Janeiro, Santos, Victoria, Babia und Buenos Aires verkehren.

Der Oldenburgische Ministerpräsident im Korridor notgelandet.

Danzig, 25. Februar. Das Flugzeug, das am Freitag mittag in Wilhelmshaven mit dem Oldenburgischen Ministerpräsidenten Röver nach Danzig startete, geriet unweit der polnischen Grenze in starken Nebel und großes Schneegestöber und mußte im Gebiet des Korridors notlanden. Glücklicherweise lag der Schnee an der Landungsstelle über einen Meter hoch, so daß die Notlandung ziemlich glatt von statten ging und der Flugzeugführer wie der Ministerpräsident und alle übrigen Insassen unverletzt davonkamen. Der Ministerpräsident wollte am Freitag abend in einer nationalsozialistischen Versammlung in Danzig sprechen. Er wurde nach der Notlandung festgehalten, konnte aber unter polizeilicher Bewachung wie auch die übrige Besatzung ein Hotel aufsuchen. Am nächsten Tage mußte er sich zum zuständigen Landratsamt begeben und konnte dann am Sonnabend nachmittag seine Reise mit der Bahn durch Danzig fortsetzen. Das Flugzeug wurde von der Notlandungsstelle nach dem Danziger Flughafen Langfuhr überführt.

Wieder ein Mord der braunen Pest.

Reichsbannermann von einem Nazi erschossen.

Flensburg, 25. Februar. In Harrisleefeld bei Flensburg kam es am Sonnabend abend zu einem Zusammenstoß zwischen Angehörigen des Reichsbanners und einem Nationalsozialisten, wobei ein Reichsbannermann erschossen wurde.

Keine Pflichtverletzung der Regierung Braun.

Berlin, 25. Februar. Die preußische Regierung Braun legt in ihrer Erwiderung an den Staatsgerichtshof auf den Schriftsatz der Reichsregierung zur Preußen-Klage dar, daß die Nichtauflösung des preußischen Landtages unter keinen Umständen eine Pflichtverletzung gegenüber dem Reich sei, zumal die Reichsregierung die preußische Regierung nicht zur Auflösung aufgefordert habe.

Fünf bayrische Zeitungen verboten.

Berlin, 25. Februar. Die Reichsregierung hat an die bayrische Staatsregierung das Ersuchen gerichtet, fünf in Bayern erscheinende Zeitungen zu verbieten. Die bayrische Staatsregierung hat sich bereit erklärt, dem Ersuchen der Reichsregierung stattzugeben.

Redeverbot für Grzesinski.

Recklingshausen, 25. Februar. Nachdem der Polizeipräsident von Dortmund ein Redeverbot gegen den früheren sozialdemokratischen Abgeordneten Grzesinski erlassen hatte, wurde ihm auch vom Polizeipräsidenten von Recklingshausen für die Dauer der Wahlzeit ein Redeverbot auferlegt.

Gegen Truppenansammlung am Rhein.

Genf, 25. Februar. Frankreich und Belgien beharren auf ihrer Ansicht, daß sie bei deutschen Truppenansammlungen in der entmilitarisierten Rheinlandzone Gewaltmaßnahmen ergreifen können und versuchen, Deutschland zu einer neuen feierlichen Verpflichtung auf den Locarno-Vertrag zu zwingen.

Die deutsche Abordnung hat um die Entscheidung der Berliner Stellen nachgesucht, da sie angesichts der großen politischen Tragweite dieser Frage nicht glaubt, dafür allein die Verantwortung tragen zu können.

England und der Goldstandard.

Erst internationale Schuldenregelung, dann Rückkehr zum Goldstandard.

London, 25. Februar. Der Schatzkanzler Chamberlain sprach auf der britischen Industriemesse in Birmingham über Goldstandard und Zollschranken. Manche Leute glaubten anscheinend, daß die englische Regierung zu einem baldigen Zeitpunkt wieder zum Goldstandard zurückkehren wolle. Er müsse dem gegenüber jedoch wiederholen, daß die englische Währung nicht auf den Goldstandard gestellt werden könne, bis die Regierung überzeugt sei, daß der Goldstandard richtig arbeiten werde.

Solange die Frage der internationalen Regierungsschulden nicht geregelt sei, bleibe in der ganzen Welt eine Angst und Ungewißheit, die ein befriedigendes Arbeiten des Goldstandards vollkommen unmöglich machen.

Dies sei eine Angelegenheit internationaler Besprechungen, die wahrscheinlich in Kürze aufgenommen würden.

Der englische Sterling, so fuhr Chamberlain fort, ist heute als Wertmesser stabilisierter als das Gold und wir sehen, wie sich von Zeit zu Zeit die Zahl der Länder vermehrt, die ihre Währungen mit dem Sterling verbinden. Um der Möglichkeit einer allgemeinen Annahme dieses neuen internationalen Standards näherzutreten, müssen wir mit anderen Staaten zusammenarbeiten und uns mit ihnen einigen. Zu diesem Zweck drängt die englische Regierung seit längerer Zeit auf die Einberufung der Weltwirtschaftskonferenz.

Zur Zollfrage erklärte der Schatzkanzler, er habe nichts gegen Zollschranken einzuwenden, falls sie vernünftig seien. Aber er beklage sich über bedrückende und übertriebene Zollschranken und die Versuche mancher Staaten, sich mehr oder weniger selbstgenügend zu machen. Er glaube, der Schlüssel der ganzen Lage sei im Stande der Warenpreise zu suchen. Die Wirkung des katastrophalen Preissturzes sei, daß viele Länder, deren Zahlungsfähigkeit von den Preisen ihrer Waren abhängen, nicht mehr imstande seien, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Roosevelt rät Frankreich zu zahlen.

London, 25. Februar. Eine Meldung des Pariser Korrespondenten der „Times" über die Unterredung Roosevelts mit dem französischen Botschafter besagt, daß Roosevelt zwar nicht auf Zahlung der im Dezember fällig gewesenen französischen Schuldenrate besteht, wohl aber der französischen Regierung rät, die Zahlung als ein Zeichen guten Willens zu machen, was die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten günstig beeinflussen würde.

Paris, 25. Februar. Wie die französischen Morgenblätter aus Washington melden, wird der neue Staatssekretär Hull am Montag den französischen Botschafter Claudel empfangen, um sich mit ihm über die Frage der Schuldenregelung zu unterhalten.

Offizielle Kriegserklärung an Bolivien.

Asunsion, 25. Februar. Der Präsident von Paraguay hat in einer Botschaft an den Kongreß um die offizielle Kriegserklärung an Bolivien ersucht.

Lima, 25. Februar. Das peruanische Kriegsministerium teilt mit, daß, Columbischen Meldungen zufolge, zwei Columbianische Kanonenboote bei der Bombardierung durch peruanische Flugzeuge am 14. Februar versenkt worden seien. Ein anderes columbianisches Kanonenboot wurde am Freitag erneut von peruanischen Flugzeugen mit Bomben belegt. Später wurden die angreifenden Maschinen von einem columbianischen Luftgeschwader vertrieben.

Japanische Munitionsarbeiter streiken.

Ein 24stündiger Proteststreik.

Tokio, 25. Februar. Trotz des strikten Befehls des Kriegsministers, jede Streikbewegung in den japanischen Munitionsfabriken rücksichtslos zu unterdrücken, brach am Freitag in 13 großen Munitionsfabriken ein Streik aus, der 24 Stunden dauern soll. Er handelt sich um einen Sympathiestreik für verhaftete Kommunisten in Tokio. In dem Fabriksort Satumai fanden Kundgebungen der Arbeiter statt, die von der Polizei zerstreut wurden.

Anschlag gegen eine Sowjetflugbasis auf Kamtschatka.

Moskau, 25. Februar. Nach Chabarowsker Meldungen brach am 19. Januar d. J. auf Kamtschatka im Gebäude der Ustbolscheretzker Basis der Zivilluftflotte ein Brand aus. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß der Brand von dem Milizionär Trosimow, der dieses Gebäude zu bewachen hatte, gemeinsam mit einem anderen Milizionär namens Prygunow gelegt worden sei. Die Brandlegung der beiden erfolgte über Weisung des Lagerverwalters des lokalen Sowjetgutes Selivanow, der früher Pope gewesen war. Alle drei bekannten sich im Verlaufe des Verhörs für schuldig und erklärten, sie hätten das Verbrechen im Auftrag eines Japaners namens Kaisawa, der in Ustbolscheretzk lebt, ausgeführt. Der verhaftete Japaner Kaisawa bestätigte tatsächlich die Aussagen Selivanows und der verhafteten Milizionäre und gestand dabei, daß er von einigen Japanern beauftragt wurde, sowohl die Flugzeugbasis Ustbolscheretzk, als auch eine Reihe von anderen Anlagen zu vernichten, die alle für den Staat große Bedeutung besitzen. Die Untersuchung in dieser Angelegenheit geht weiter.

Volk und Führer.

Eine Rede Stalins auf dem Kongreß der Kollektivwirtschafter.

Moskau, 25. Februar. In einer Rede auf dem Kongreß der Kollektivwirtschafter bezeichnete Stalin die Kollektivwirtschaft als den einzig richtigen Weg für die werktätigen Bauern. Er sagte:

Wenn wir uns ehrlich um uns und unsere Kollektivwirtschaften bemühen werden, dann werden wir erreichen, daß wir in etwa zwei oder drei Jahren alle Kollektivwirtschaftsbauern auf das Niveau wohlhabender Menschen erheben, die einen Ueberfluß an Produkten haben und ein völlig kultiviertes Leben führen. Das können und werden wir erreichen, koste es, was es wolle. (Stürmischer Beifall.)

Stalin forderte die Parteimitglieder auf, sich nicht damit zu brüsten, daß sie Kommunisten seien, sich nicht von den Parteilosen abzusondern und nicht in ihre Parteischale einzukapseln, sondern die Stimme der Parteilosen zu hören.

Zum Schluß betonte Stalin:

Die Zeiten sind vergangen, wo die Führer die einzigen Schöpfer in der Geschichte waren und angesehene Arbeiter und Bauern dagegen nicht in Rechnung gezogen wurden.

Das Schicksal des Volkes und der Staaten wird jetzt nicht allein durch die Führer, sondern hauptsächlich und vor allem durch die Millionenmassen Werktätiger bestimmt.

Seeoffizier über Bord gefallen und ertrunken.

In der Nacht zu Donnerstag ist der Oberleutnant zur See Edmund Bay vom Kreuzer „Leipzig" im Aermel-Kanal unbemerkt über Bord gefallen und ertrunken.

Sofioter Postdirektor ermordet.

Der Oberpostdirektor von Sofia wurde in seinem Dienstzimmer von einem entlassenen Briefträger ermordet.

Aus Welt und Leben.

Ein Mädchen verbrannt.

Ein Mord nach vier Wochen aufgeklärt.

Das Verschwinden eines 16jährigen Mädchens namens Ilona Toth aus Szegedin (Ungarn) hat nach einem Monat eine furchtbare Aufklärung gefunden. Zwei Freundinnen der Verschwundenen entdeckten jetzt bei einem Besuch in der Wohnung des Heizers Balin einige Kleidungsstücke des verschwundenen Mädchens. Balin, der Heizer in einem Lichtspieltheater in Szegedin war, wurde verhaftet. Er gestand, das Mädchen verbrannt zu haben. Das Mädchen habe die Nacht zum 29. Januar bei ihm verbracht. In der Frühe wollte er sie wecken, aber das Mädchen sei bewußtlos gewesen. Da er befürchtet habe, daß der unerlaubte Besuch entdeckt und er seine Stellung verlieren werde, habe er den leblosen Körper des Mädchens in dem Heizkessel verbrannt.

Ein beichtendes Kind klagt an.

Mord des Vaters an der Mutter verraten. — Tragödie im Beichtstuhl.

Aus Danzig wird berichtet:

Unter wahrhaft erschütternden Umständen wurde ein schweres Verbrechen aufgeklärt, das sich vor kurzem auf einem Bauernhof in der Nähe von Mattighofen abgespielt hat. Es handelt sich um die Schreckenstat des Landwirts Neumaier, der in Gegenwart seines einzigen Töchterchens seine junge Frau buchstäblich abgeschlachtet, ihre Leiche zerstückelt und die einzelnen Teil im Backofen verbrannt hat. Die Art, wie dieses Verbrechen zur Kenntnis der Behörden kam, steht in der Kriminalchronik wohl ohne Beispiel da.

Seit dem 19. Januar d. J. war die 33jährige Bäuerin spurlos verschwunden. Ihr Ehemann hatte selbst bei der Gendarmerie die Vermißtenanzeige erstattet. Die Gendarmerie bemühte sich vergeblich, die Frau aufzufinden. Zwar gingen in der Gegend Gerüchte um, daß Neumaier der mit seiner Frau im nicht gerade guten Einvernehmen lebte, diese aus der Welt geschafft haben könne. Der Landwirt leugnete aber hartnäckig und die Gendarmen konnten ihm nichts nachweisen.

Dieser Tage ging nun das kleine Töchterchen Neumaiers zur Beichte. Als das Kind den Beichtstuhl betrat und der Priester die ersten Worte an die Kleine richtete, brach diese plötzlich in lautes Schluchzen aus. Auf die Frage des Geistlichen, warum es so weine, erzählte das Kind unter fassungslosem Schluchzen den Hergang der Tragödie.

Die Mutter der Kleinen war mit ihrem Mann in einen Wortwechsel geraten. Während der Auseinandersetzung ergriff Neumaier einen harten Gegenstand und schlug damit auf die Frau ein, die tödlich getroffen zusammenbrach. Diese Szene spielte sich vor den Augen des Kindes ab.

Der entmenschte Ehemann schaffte dann die Leiche seiner Frau in den Keller, zerstückelte sie dort mit einem Küchenmesser und verbrannte sie später im Backofen. Seiner Tochter drohte er, es werde ihr ebenso ergehen, wenn sie über das Vorgefallene auch nur ein Sterbenswörtchen verlauten lassen würde.

Der Priester forderte das Kind, das bis dahin trotz schwerster Gewissensqualen aus Angst geschwiegen hatte, auf, seine Angaben vor den Behörden zu wiederholen. Die Gendarmerie nahm noch an demselben Tage eine Haussuchung bei dem Landwirt vor und fand tatsächlich verbrannte Knochenteile im Backofen. Neumaier wurde verhaftet und legte nach längerem Leugnen ein Geständnis ab, nachdem ihm die Anschuldigung seiner eigenen Tochter vorgehalten wurde.

Briefmarkenschwindel in Litauen.

Höhere Postbeamten die Schuldigen.

Bei der litauischen Postverwaltung sind umfangreiche Schwindeleien mit Briefmarken zu Sammelzwecken aufgedeckt worden. Bis jetzt sind 8 höhere Postbeamte zur Verantwortung gezogen worden. Es ist festgestellt worden, daß die Schuldigen bei jeder neuen Auflage von Postmarken verschiedene Serien durch absichtliche Verfälschung zurückstellen ließen und solche Marken dann als besonders gesuchte Kuriositäten an die Briefmarkenhändler je nach Wunsch mit und ohne Stempel abgaben. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung im In- und Auslande eingeleitet.

Tragödie in der Hundehütte.

Ergreifende Kindergeschichte.

In Besancon (Frankreich) hat sich eine ergreifende Kindertragödie abgespielt. In einer Hundehütte fanden Polizeibeamte, die auf Grund einer anonymen Anzeige eine Haussuchung vorgenommen hatten, ein kleines, etwa 4 Jahre altes Kind, das weder sprechen noch sonst sich Menschen gegenüber ausdrücken konnte. Es konnte festgestellt werden, daß die unmenschlichen Eltern das Kind seit seinem ersten Lebensjahre in die Hundehütte eingesperrt hatten, wo es fast alle menschlichen Eigenschaften verloren hat. Das Kind wurde sofort in ein Krankenhaus gebracht; die Eltern wurden verhaftet.

Rätselhafter Mord im D-Zug Berlin—Hamburg.

Auf dem Bahnkörper der Strecke Berlin—Hamburg wurde in der Nähe von Nauen von einem Streckenwärter eine verstümmelte Leiche aufgefunden. Es ist die Leiche des 20jährigen Uhrmachers Langerzik, der aus Rybnik stammt. Man vermutet, daß er von einem Unbekannten im D-Zug erschossen und dann hinausgeworfen wurde. Die Leiche weist mehrere Schüsse in der Bauchgegend auf. Ein Raubmord dürfte jedoch kaum vorliegen, da in der Brieftasche des Toten noch ein größerer Geldbetrag, auch polnische Zloty, gefunden wurde.

Der wahre Jacob

die linksgerichtete deutsche Zeitschrift für Humor und Satire.

Erscheint jetzt wöchentlich.

Einzelnummer zum Preise von **35 Groschen**

zu haben im

Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse"

Petrikauer 109 (Lodzer Volkszeitung).

Verlangen Sie Probehefte.

Das Urteil im Brolat-Prozeß.

Nach dreitägiger Verhandlung verkündete am Sonnabend das Schwurgericht beim Berliner Landgericht in dem Meineidsprozeß gegen den früheren Direktor der Berliner Verkehrsgesellschaft Fritz Brolat folgendes Urteil: Der Angeklagte wird wegen Meineid zu einem Jahr Gefängnis bei Anrechnung eines Monats Untersuchungshaft verurteilt. Zugleich werden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte für die Dauer von zwei Jahren genommen. Die Untersuchungshaft wird aufrechterhalten, da Fluchtverdacht besteht.

Eine Millionärin — die von ihrem Glück nichts weiß.

In einem Dorf in der Nähe von Ljubljana (Jugoslawien) wohnte eine arme Tabakhändlerin, die zu ihrem freudigen Schrecken dieser Tage die Nachricht erhielt, sie sei Besitzerin von einer Million Dinar geworden. Die Frau, die bei der Tabakmonopolverwaltung Wertpapiere hinterlegt hatte, hatte das Glück, daß auf eines dieser Papiere die Hauptprämie in Höhe von 1 Million entfiel. Ein ganzes Jahr lang hatte sie garnichts von ihrem Glück gewußt. Einige Tage, nachdem sie zufällig ihre Papiere herauskramte, um plötzlich zu erfahren, daß auf die Scheine bei der Gesellschaft die genannte Summe entfallen war, wäre die Frist, innerhalb welcher das Geld abzuheben war, abgelaufen.

Die Türken wollen Ski laufen.

Das „Brettli hupfen", wie der Skisport im Süden Deutschlands witzigerweise benannt wird, scheint auch in der Türkei Mode zu werden. Skisportmöglichkeiten bestehen im Ulu-Dag-Gebirge und im Grenzgebirge des Kaukasus. Das Unterrichtsministerium, dem diese Tatsache bekannt ist, hat nun Skikurse ins Leben gerufen, an denen sich höhere Schüler und Studenten beteiligen können. Aber auch die türkische Armee ist zur Bildung regelrechter Skibrigaden übergegangen. Das Ministerium hat eine Reihe österreichische Skilehrer für die Einarbeitung von Skilehrern verpflichtet.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Ortsgruppe Lodz-Nord. Am Montag, dem 27. Februar, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Polna 5, eine Vorstandssitzung mit Teilnahme der Vertrauensmänner statt.

Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß die Frauensektion unserer Ortsgruppe am Dienstag, dem 28. Februar, ab 6 Uhr abends eine Fastnachtsfeier veranstaltet, wozu die gesch. Mitglieder frdl. eingeladen werden.

Chojny. Sonntag, den 26. Februar, um 10 Uhr vormittags Vorstandssitzung. Auch die Vertrauensmänner haben zu erscheinen.

Börsennotierungen.

Geld.		Parts	35.12
Berlin	213.—	Prag	26.43
Danzig	174.—	Schweiz	174.—
London	30.43	Wien	—.—
Neuyork	8.90	Italien	45.80

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

[55

Sie überdachte die schreckliche Zeit, die sie durchgemacht hatte. Und alles war nicht nötig gewesen; die ganze Zeit über war sie reich gewesen, und nur ihr Unverstand hatte ihr das Unheil gebracht!

„Lene!"

Augusts zärtlicher Ruf brachte sie zur Wirklichkeit zurück.

Glücklich lachend sah sie ihn an. Jetzt durfte sie alles Bittere vergessen! Jetzt hatte sie ihren August. Daß sie wieder reich war, war recht schön; aber es war nebensächlich durch die Tatsache, daß sie den geliebten Mann besaß, und daß sie bald seine Frau werden sollte.

* * *

In dem schönen Speisezimmer der guten Mutter Hahn hatte am anderen Mittag das Verlobungsessen stattgefunden. Mutter Hahn nahm daran teil in dem schönen Schwarzseidenen, das ihr Magdalene in Berlin gekauft hatte. Außerdem kam noch Teutobert Fischer, der seinem Schreibmaschinenfräulein herzlich die Hand drückte.

„Ich hatte mir immer ein wenig Sorgen gemacht um Sie, Fräulein Winter, als ich Sie mit dem schönen Geld so umgehen sah und hörte, wie Sie es in die Winde verstreuten. Es ist ein Glück, daß Sie August Richter kennenlernten, und daß Sie einen Mann bekommen, der weiß, wie man mit Geld umgehen muß. Auf diese Weise hat das Große Los erst seinen rechten Sinn bekommen."

* * *

Magdalene und August waren sich einig geworden, mit der Hochzeit nicht zu lange zu warten. In vier Wochen konnte Magdalene mit allen Vorbereitungen zu Ende sein.

„Ich habe noch einen Wunsch, Lene", sagte August. „Ich möchte gern, daß du Löbbau erst siehst, wenn wir verheiratet sind. Erst als meine Frau sollst du dort einziehen. Ist dir das recht, Kind?"

„Mir ist alles recht, Gust, was du haben willst. Ich freue mich so auf meine neue Heimat und auf das Glück, das dort auf uns wartet."

Vier Wochen später wurden Magdalene und August getraut. Eine kleine Feier schloß sich an, an der Mutter Hahn teilnahm, Teutobert Fischer, Theobald und Lucie.

Am Nachmittag fuhren Magdalene und August fort — nach Italien. Vierzehn Tage wollten sie unterwegs bleiben. Sie sahen Mailand und kamen dann nach Genua, wo ein fröhliches Wiedersehen mit den Calonnis gefeiert wurde.

Selbstverständlich geizte Magdalene nicht mit Geschenken, und als sie abreiste, drückte sie Edith Calonni ein Kuvert in die Hand, das eine ganz hübsche Summe enthielt. Einen Notpfennig für die Gute, die ihr in so schwerer Zeit beigestanden hatte.

Nach vierzehn Tagen kehrten die Neuvermählten heim.

Während der ganzen Reise hatte Magdalene am meisten von Löbbau gesprochen und von ihrer Sehnsucht nach dem Zuhause. Sie sprach von dem kleinen Gutshaus und der Wirtschaft, und wie sie sich alles einrichten wollte.

August freute sich wie ein Kind auf die Ueberraschung, die auf Lene wartete. Auf die Augen, die sie machen würde, wenn sie das Schloßgut erst zu sehen bekam.

Die Sonne strahlte, als Lene und August in offenem Wagen dem Schloßgut zufuhren. Der Wagen hielt vor dem Portal.

„Da — das ist Löbbau, Gust?" fragte Magdalene, und ihre Augen wurden groß. „In diesem herrlichen Schloß soll ich wohnen?"

„Ja, Lenekind, das ist Löbbau. Unser Schloß. Gefällt es dir?"

Strahlend reichte er seiner Frau die Hand, ihr beim Aussteigen zu helfen.

Alles war mit Blumen geschmückt, wohin man sah. Nichts als Blumen und wieder Blumen. August hatte gebeten, von einem offiziellen Empfang Abstand zu nehmen. Er wollte seiner jungen Frau erst alles allein und in Ruhe zeigen.

Am nächsten Abend sollte ein kleines Fest stattfinden; bei dem sollte Magdalene alle Angestellten und Arbeiter des Gutes und des Bergwerkes kennenlernen.

Lucie und Theobald Fischer wurden erst zum Abend erwartet.

So waren Magdalene und August ganz allein, als sie zum ersten Male gemeinsam durch das große Haus schritten.

Magdalene konnte kaum sprechen vor Glück. Eng schmiegte sich ihre schmale Gestalt an den geliebten Mann, als sie dann mit ihm in dem reizenden Raum stand, den er ihr als Wohnzimmer hatte einrichten lassen.

„Bist du zufrieden, Lenekind? Gefällt es dir hier in Löbbau? Wird es dir hier nicht zu einsam sein und zu langweilig?"

„Gust, ich kann es dir nicht sagen, wie glücklich ich bin. Nie im Leben habe ich geglaubt, daß es so viel Glück gibt. Ich hatte das schreckliche Große Los verwünscht, als ich damals in Genua allein durch die Straßen schlich, als ich so unglücklich war. Jetzt aber danke ich Gott, daß ich es gewonnen habe. Nicht des Geldes wegen; aber deshalb, weil ich dich dadurch kennengelernt habe, weil ich so glücklich geworden bin.

Aber ich werde nie wieder übermütig sein durch das viele Geld. Ich werde das Glück festhalten, das große Glück, Gust, das mir durch dich geworden ist — das verspreche ich dir."

In wortloser Seligkeit standen die beiden, in der Versunkenheit eines endlosen Kusses, da.

Und das alte, heruntergewirtschaftete, verkommene Löbbau war jetzt erst wirklich zu neuem, blühendem Leben erwacht.

Ende.

Deutscher Kultur- und Bildungs-Verein „Fortschritt"

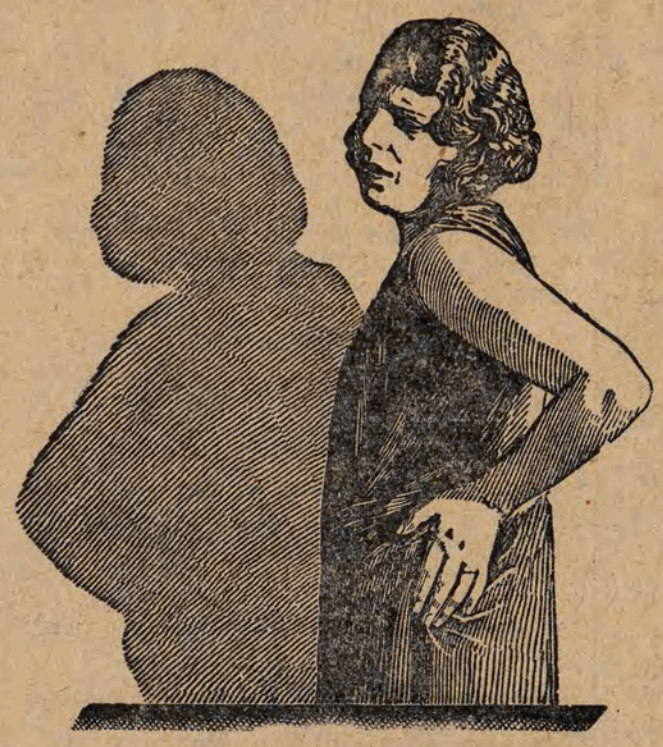
Als Abschied vom Karneval findet heute, Sonntag, den 26. Februar d. J., im eigenen Lokale, Nawrot-Straße 23, ein

Fünf-Uhr-Tee

statt, wozu die gesch. Mitglieder mit ihren werten Angehörigen sowie eingeführte Gäste höfl. eingeladen werden.

Erstklassige Tanzmusik. Eintritt einschl. Garderobe 1 Zl. **Billiges Büfett.**

Die Verwaltung.



Dieser qualvolle Rheumatismus .....

den ganzen Tag peinigt er Ihren Körper, jede Bewegung verursacht unerträgliche Schmerzen. Machen Sie doch diesem Leiden ein Ende! Togal hemmt die Ansammlung von Harnsäure, welche wie bekannt diese Leiden verursacht und bekämpft daher mit Erfolg rheumatische Leiden, Gicht, Nerven- und Kopfschmerzen. Unschädlich für Magen, Herz und andere Organe. Ein Versuch überzeugt! In allen Apotheken erhältlich.

Togal

Achten Sie auf den Namen

Gute Unterhaltungs-Romane

in geschmackvollem Einband zum Preise von Zl. 2.50 empfiehlt der

Buch- u. Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse", Lodz, Petrikauer 109.

OSMAN

Die einzigen für die Gesundheit unschädlichen

4fach wattierten Hülsen

haben die ganze Raucherwelt elektrisiert. Die Erfindung wurde im Staatlichen Patentamt patentiert. Erhältlich in allen Tabakgeschäften.

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen, A.-G.

Lodz, Al. Kościuszki 47, Tel. 197-94. Lodz, Al. Kościuszki 47, Tel. 197-94.

empfiehlt sich zur

Ausführung jeglicher Bankoperationen

Führung von

SPARKONTEN zu günstigen Bedingungen

Vermietung von Safes

in unserer neuerbauten, technisch ganz modernen Tresoranlage.

„KONSUM" BEI DER „WIDZEWSKA MANUFAKTURA" S.A.

ROKICIŃSKA 54. Zufahrt mit den Strassenbahnen Nr. 10 & 16

empfiehlt seine reich ausgestatteten Abteilungen:

Damen-, Herren-, Kinder-, Tisch- u. Bettwäsche, Schürzen, Strümpfe, Socken und Schuhe, Woll- u. Seidenwaren, jeglicher Galanterieartikel, Geschirr und Küchengerät, sowie die Lebensmittelabteilung

Alleiniger Verkauf von Rester-Sekunda u. Bruchwaren

Wir empfehlen unsere bekannten Warensorten insbesondere die der Marke **OK** von bisher unerreichter Güte

Wir führen Sendungen nach Rußland auf Grund eines Vertrages mit dem Handelsvertreter der S.S.S.R. aus

Dr. med. H. ZELICKI

Frauenkrankheiten und Geburtenhilfe

Glowna 41 Tel. 237 69 **Glowna 41**

Empfängt von 1—2 und 4—8 Uhr.

Venerologische Heilanstalt für venerische u. Hautkrankheiten

Zawadzka 1.

Von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends. Sonntags von 9—2 Uhr nachm. Von 11—2 u. 2—3 empfängt eine Aerztin

Konsultation 3 Zloty.

Thalia-Theater

Heute Sonntag, den 26. Februar um 5 30 Uhr abends:

Premiere!

in der **„SCALA"** Tel. 232-33.

Śródmiejska 15.

Musikalisches Lustspiel

„Man braucht kein Geld..!"

von Günther Bibo und Willy Rosen.

Musik von Willy Rosen.

In den Hauptrollen:

Ira Söderström, Anita Kunkel, Irma Zerbe, Max Anweiler, H. Krüger, Rich. Zerbe u. a.

Regie: Max Anweiler.

Musikalische Leitung: Dir. T. Ryder.

Preise der Plätze:

Parkett: 5, 4, 3 u. 2 Zloty; Logen: 4 Zloty; Balkon: 4 u. 3 Zloty; Amphietheater: 2,50 u. 2 Zl.; 2. Balkon: 1,50 Zl.; Galerie: 1 Zl.

Kartenvorverkauf bei G. E. Restel, Petrikauer 84, am Tage der Aufführung ab 11 Uhr an der Theaterkasse.

Tagesneuigkeiten.

Die Tragödie der Arbeiter von Tauman.

Die Fabrik bereits zwei Wochen okkupiert.

Immer noch, also bereits volle zwei Wochen bringen die Arbeiterinnen und Arbeiter der Seidenweberei von Moritz Tauman, Dowborczykowstraße (Juliusstraße) 6/8 in den Büroräumen der Fabrik zu, um auf diese Weise ihrer Forderung nach Auszahlung der rückständigen Löhne mehr Nachdruck zu verleihen. Der verzweiflungsvolle, entsagungsvolle Opferkampf dieser Proletarier hat die Oeffentlichkeit bereits in gewissem Maße aufgerüttelt, aber noch hat sich keine Stelle gefunden, die gewillt oder befugt wäre, den Arbeitern zu ihrem erarbeiteten Lohn, der für sie die einzige Lebensmöglichkeit bedeutet, zu verhelfen. Währenddessen werden die Arbeiter durch Hunger und Kälte immer mehr geplagt, da sie weder Geld zu Brot noch zu Feuerung haben.

Einen Bericht über einen Besuch bei den Arbeitern in der Fabrik von Tauman werden wir Dienstag veröffentlichen.

Die Kotonarbeiter streiken weiter.

Am Montag Konferenz im Arbeitsinspektorat.

Im Kino „Przedwiosnie" fand gestern vormittag um 10 Uhr eine Versammlung der streikenden Kotonarbeiter statt. Aus dem Bericht der einzelnen Delegierten ging hervor, daß der Arbeitsinspektor aus eigener Initiative für Montag, den 27. Februar, 12 Uhr vormittags eine Konferenz zwischen Industriellen und Streikenden einberufen hat. In der sich anschließenden Debatte sprachen sich alle Redner für die Fortsetzung des Streiks aus. Dann wurde beschlossen, an der vom Arbeitsinspektor einberufenen Konferenz teilzunehmen, selber aber keine Schritte zur Einleitung von Verhandlungen zu ergreifen und von den aufgestellten Forderungen nicht abzuweichen. (p)

Die Preiserhöhung für Brot bestätigt.

Anfang dieser Woche hatte die Preisfestsetzungskommission des Magistrats beschlossen, die Preise für Weizenbrot um 30 Prozent, für Roggenbrot um 17 Prozent zu erhöhen. Dieser Beschluß gelangte auf der gestrigen Magistratssitzung zur Sprache. Nach einer längeren Aussprache und Durchführung einer genauen Berechnung kam der Magistrat zu der Ueberzeugung, daß der Beschluß der Preisfestsetzungskommission bestätigt werden müsse. Somit war der Lodzer Magistrat, der bei jeder Gelegenheit bemüht ist, die Preise für Artikel des ersten Bedarfs herabzusetzen, gezwungen, die Backwarenpreise um einen sehr erheblichen Prozentsatz zu erhöhen.

Diese Entscheidung des Magistrats wird jetzt durch Vermittlung des Wojewodschaftsamts an das Innenministerium gesandt, nach dessen Bestätigung die neuen Preise erst in Kraft treten können. Das Brot ist also teurer geworden. Was nun kommt, ist nur eine Formalität. Die Preise werden anerkannt werden. (p)

Die Mieter geben nicht nach.

Am Sonntag, dem 5. März, findet in der Zentralvereinigung der Mieter in Warschau eine Vertreterversammlung der Verwaltungen aller Mieterorganisationen statt. In dieser Versammlung wird dazu Stellung genommen werden, welche Maßnahmen weiterhin zwecks Erlangung einer Mieteherabsetzung ergriffen werden müssen. Im Zusammenhang mit dieser Tagung findet am 28. Februar eine Verwaltungssitzung des sozialen Mieterverbandes statt. (p)

Angaben über die Vermögenssteuer

können auf Grund einer Verordnung des Finanzministeriums bis zum 1. Mai gemacht werden. Der Termin war früher auf den 1. März festgesetzt.

Registrierung der Fortbildungsheime.

Das Ministerium für soziale Fürsorge hat eine Registrierung aller Jugendheime, Leseräume, Spielzimmer usw. angeordnet. Diese Registrierung muß bis zum 10. März durchgeführt werden. Die entsprechenden Formulare werden in der Stadtstarostei (Kilinskiego 152, Zimmer 10) in den Amtsstunden verabfolgt. Dort werden auch alle Informationen erteilt. (u)

Handwerkerexamen.

Die Handwerkerkammer teilt mit, daß die Gebühren für Examen der Handwerker wie folgt betragen: Erstes Gesellenexamen 32,50 Zl., zweites Gesellenexamen 17,50, erster Meisterexamen 90 Zloty, zweites Meisterexamen 65 Zloty. Erstes Examen für allein arbeitende Handwerker 80 Zl., das zweite Examen diesen Typs 60 Zloty. Der Termin für die Anmeldungen aller Kandidaten, die vor dem 15. Dezember 1927 im Handwerk beschäftigt waren, wurde für den 1. Juni 1933 festgesetzt. Die Gesuche können durch Bescheinigungen dann noch bis zum 1. Oktober dieses Jahres vervollständigt werden.

Lodzer Kaufmannsverband in Posen und Pommerellen.

In Lodz weilte eine Abordnung von Kaufleuten aus Posen und Pommerellen, die mit dem Verband der Kaufleute und Industriellen (Kilinskiego 145) verhandelte. Es handelte sich darum, in Posen und Pommerellen Abteilungen dieses Verbandes zu gründen, da die Interessen der Lodzer Kleinindustrie und Kleinkaufmannschaft in Posen und Pommerellen nicht vertreten sind. Die Verhandlungen führten zu einer Einigung, laut der beschlossen wurde, in den genannten Provinzen Abteilungen des Verbandes zu gründen. (p)

Heute neuer Roman

von Marlise Sonneborn:

Tanten Stromer und ein junger Arzt

Warum Autotaxen nicht aus der Stadt dürfen.

Seit einiger Zeit dürfen Mietautos die Stadtgrenzen nicht verlassen, wenn die Chauffeure sich nicht mit einer Erlaubnis legitimieren können. Auf unsere Anfrage in der Starostei wurde uns mitgeteilt, daß die Ausfolgung der „roten Erlaubnisscheine" nichts kostet. Es müsse lediglich ein Gesuch, dem für 5 Zloty Stempelmarken beigefügt sein müssen, eingereicht werden. (u)

Vortrag des Roten Kreuzes.

Im Saale der YMCA (Petrikauer 89) findet heute mittag 12.30 Uhr ein Vortrag Prof. Borawskis über das Thema „Ansteckende und soziale Krankheiten im Lichte des Rechts" statt. Eintritt frei.

Rote Fahne . . .

In der gestrigen Nacht haben bisher unermittelte Täter an einem elektrischen Leitungsdraht an der Ecke Andrzeja und Lipowa eine kommunistische Fahne mit staatsfeindlicher Aufschrift befestigt. Die Fahne wurde erst am Morgen bemerkt. Polizei rief die Feuerwehr herbei, welche das Tuch entfernte. (p)

Essigessenz.

Der 43jährige Lucian Michalowski (Gornastraße 14), ein beschäftigungsloser Kontorist, versuchte gestern in seiner Wohnung seinem Leben durch Genuß von Essigessenz ein Ende zu bereiten. (a)

Heimatlose trinkt Gift.

Im Tore Kilinskiego 23 versuchte gestern die 33 Jahre alte obdachlose Stanislawa Cieslak ihrem Leben durch Genuß von Gift ein Ende zu machen. Die Rettungsbereitschaft überführte sie nach dem Radogoszczer Krankenhaus.

„Moderner" Kaufmann.

Die Sensation der Altstadt war vor einigen Tagen das spurlose Verschwinden des 26 Jahre alten Moszek Epstein (Wrzesnienska 21), der in den Hallen in der Ogrodowa 3 einen Stand hatte.

Der Mann hatte eine „Pleite" vorbereitet und alle Verpflichtungen mit Wechseln gedeckt, die er zu Protest gehen ließ. Vor einigen Tagen kam er mit einigen Gehilfen nach seinem Geschäftsstand, wo er die bereits vorher in Ballen gepackten Waren auf Droschken verlud und fortschaffen ließ. Dabei wurde er von zwei seiner Gläubiger ertappt, die sofort die Regelung ihrer Außenstände verlangten. Epstein gab ihnen einige Ballen und wurde sie dadurch los. Als das Verschwinden Epsteins bekannt wurde, ließ ihn die Polizei steckbrieflich suchen. Er wurde in Alexandrow bei Lodz festgenommen. Während des Verhörs gab er an, seinen Laden mit Hilfe eines David Ginter, Josek Silberberg und des Ehepaars Eizig und Ester Feierstein geplündert zu haben. Die Helfershelfer Epsteins wurden bis zur Beendigung der Untersuchung zwangsgestellt. Die Ware wurde aufgefunden und dem Gericht übergeben. Epstein hatte die Absicht, sich für bankerott zu erklären. (p)

Schrecklicher Unfall bei der Arbeit.

In der Fabrik von J. K. Poznanski trug sich gestern ein furchtbarer Unfall zu. Die 18 Jahre alte Arbeiterin Viktoria Sowinska (Targowa 23) kam einem Transmissionsriemen zu nahe. Sie wurde vom Riemen erfaßt, in die Höhe gerissen, mehrere Male um die Transmission herumgeschleudert und schließlich mit aller Wucht zu Boden geworfen, wo sie mit einem schweren Schädelbruch liegenblieb. Man rief sofort die Rettungsbereitschaft herbei, die die Verunglückte im Zustande der Agonie nach dem Bezirkskrankenhaus überführte. (p)

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

[1

Der blaue Glast der mittäglichen Sonne ertränkte die Ferne in einem Lichtmeer.

Die Häuserreihen mit den sich öffnenden Straßeneingängen, die sich um den alten Hafen von Marseille legen, schienen zu zittern in der brennenden Glut. Ueber Stadt und Meer lastete eine tiefe Müdigkeit. Ein großes Schiff, die schwarze Rauchfahne lang hinter sich herziehend, verschwand zwar jenseits des Transpordeurs in dem feuchten Dunst der offenen See. Diesseits aber des feinen Filigrangerüstes, auf das der Marseiller so stolz ist, bewegte kein noch so armseliges Fahrzeug sich von der Stelle.

Die Straße, die, am Hafen entlang, aus der Stadt herausführt, ging in der Eile und mit der Elastizität der freudigen Erregung ein Bursche von etwa vierundzwanzig Jahren.

Sein Anzug, mehr durch Originalität als durch Eleganz ausgezeichnet, bestand aus einer vielfach geflickten Hose, die bescheidene Ansprüche darauf machte, ihre einstige Grundfarbe, weiß, noch zu behaupten. Ein alter Ledergürtel hielt sie über der Hüfte zusammen. Die Schultern schützte eine leichte blaue Jacke, verwaschen und ausgewachsen, vor der Sonnenglut. Auf dem Kopf saß einer jener gewaltigen, strohgeflochtenen Hüte, wie sie das Klima dort im Süden notwendig macht.

Aus dem runden, braungebrannten Gesicht sah ein Paar dunkelbrauner Augen sorglos und unternehmend in die Welt. Ab und zu spitzte er die Lippen zu einem langen und scharfen Pfiff, und, wie auf Antwort wartend, wandte er dann jedesmal lauschend den Kopf zur Seite.

Er war schon eine ganze Strecke gegangen, befand sich schon außerhalb des alten Hafens, ehe aus der Ferne verschwommen oder träge, Antwort zurückklang. Dennoch hatte es zur Folge, daß er seine Schritte beschleunigte und den kleinen, strammgefüllten Sack, den er über der linken Schulter trug, mit einem Ruck wieder mehr nach hinten warf, damit er beim hastigen Ausschreiten nicht lästig werde.

Im Schatten der Kaimauer ruhten die drei Kameraden, denen er Brot, Früchte und Neuigkeiten zu bringen im Begriff war.

Der eine von ihnen, ein schöner, schwarzhaariger Mensch mit funkelnden Ebenholzaugen, hatte den Rücken gegen die Mauer gelehnt, streckte die Beine lang und weit gespreizt von sich ab und spielte auf einer Flöte, leise, zart und sehr musikalisch, eine unerschöpfliche Reihe modernster Schlagermelodien. In seiner Stilgebung gewannen sie den süßen Charme einfacher Volkslieder, und der Ausdruck seines Gesichtes bewies, daß er diese Umformung mit Absicht und Humor vornahm. Die beiden anderen — kleiner, gedrungener, blond, aber sonst sehr verschieden voneinander — lagen rechts und links von dem Spielenden in tiefstem Mittagsschlaf.

Schon ein paarmal hatte der Flötenspieler den suchenden Pfiff des Vierten im Bunde vernommen, ehe er ihn, mit dem Flötenspiel einen Augenblick aussetzend, lässig und träge erwiderte.

Dann bog der junge Bursche um die vorgeschobene Ecke der Mauer, winkte und war in wenigen Augenblicken bei den Kameraden.

Er warf den Sack auf den Boden und sich daneben.

„Du", sagte er vor allem erst mal zu dem Schwarzhaarigen, der seine Musiziererei nicht unterbrach, „du mußt selbst hin Mir haben sie nichts verraten."

Der zuckte mit den Achseln

„Meinst du, daß du gar nicht gehst?"

Ein Achselzucken drückte deutlicher noch als das erste Mal die völlige Uninteressiertheit des Angeredeten aus

„Du solltest ja kommen Es wäre wichtig. Das hat der Oberste von denen da gesagt."

Die Blicke des Flötespielenden wanderten in ruhiger Anteilnahme zu dem Sack neben dem jungen Lockenkopf, der appetitliche Geheimnisse zu bergen schien.

Gehorsam griff der junge Mensch zu und schnürte ihn auf, holte weißes Brot, ein Gläschen mit eingemachten Oliven, Bananen, getrocknete Feigen, Datteln und etwas Büchsenfleisch, alles sauber in weißes Papier gepackt, eines nach dem anderen heraus und legte es auf einen Bogen Seidenpapier, den er sorgfälig neben sich ausbreitete. Diese Beschäftigung, so still sie erfolgte, schien die beiden Schläfer zu wecken. Sie setzten sich, einer nach dem anderen, auf, rieben sich die Augen, gähnten durchaus vernehmlich und sahen sich ein klein wenig erstaunt um.

„Na", meine der kleinere, zierlicher gebaute, verschlafen, „schon da, Peter?"

„Nee", erwiderte der gelassen, „was du hier siehst, das bin nicht ich. Das ist mein Geist."

„Renommier nicht, Peter", lachte der Schwarze und steckte die Flöte in ein etwas defektes Lederetui, das er in der Brusttasche seines dunklen Leinenrockes barg. „Was nicht da ist, kann nicht gesehen werden. Woher käme das Peterle aus Köln zu einer so windigen Sache wie Geist?"

„Wenn du wüßtest, was ich weiß, Hannes, wärest du viel netter zu mir!"

„Wird schon was Großartiges sein! Welche Mücke machtest du nicht zum Elefanten." Und der Große tauchte behaglich ein Stück Weißbrot von vielversprechendem Umfang in die pikante Soße der Oliven, die er in schöner Selbstverständlichkeit für sich in Anspruch nahm. Die Kameraden teilten sich das Büchsenfleisch. Sie schienen dem anderen seine Vorliebe neidlos zu gönnen.

„Wenn du doch nicht hingehst . . ."

„Du bist auf dem Konsulat gewesen, Peter?" fragte der größere und stärkere der beiden anderen.

„Jawoll, Hermann — akkurat. Er soll aber selbst kommen!"

„Es wird doch keine kitzliche Sache sein?" fragte der zierliche Christoph, den sie im Bunde Stoffel riefen.

Der Große lachte

„Habt Ihr ein böses Gewissen?"

(Forts. folgt.)

Heute die langerwartete Premiere!

„Man braucht kein Geld!"

Das Premierenpublikum, das schon so lange auf eine Neuheit warten mußte („Stöpsel" war schuld!), hat nun endlich wieder Gelegenheit, das Deutsche Theater zu besuchen. Es liegt über den Premieren immer ein gewisser Hauch von Festlichkeit, einer besonders gesteigerten Erwartung für „die Dinge, die da kommen sollen". Darum haben auch Premieren ein bestimmtes Publikum, das in großem Maße zu dem festlichen Gepräge beiträgt.

„Man braucht kein Geld" wird nun heute solch ein festlicher Abend werden. Das Lodzer Publikum wird gewiß überrascht, freudig überrascht sein von diesem Stück, von seiner Ausführung, seiner Ausstattung und den Leistungen der einzelnen überhaupt. Eine originelle Szenerie, schöne Melodien, viel Musik und Gesang, eine Unmenge von Witzen, reizende Tanzeinlagen und vor allem die interessante und einfallsreiche Handlung muß bestimmt jedermann erfreuen, jeden begeistern.

Der Kartenverkauf findet heute von 11 Uhr vormittags an der Theaterkasse statt.

Das „Thalia"-Theater macht darauf aufmerksam, daß die Mitgliedskarten, gegen deren Vorweisung eine 50proz Ermäßigung der Kartenpreise erfolgt, auch diesmal Gültigkeit haben. Mitgliedskarten (Jahresbeitrag 12 Zloty) erhältlich bei G. E. Restel, Petrikauer 84, Tel. 121-67.

Die Spitzbuben in der Droschke.

Eine Patrouille des Untersuchungsamtes bemerkte in der gestrigen Nacht in der Kopernika-Straße eine Droschke, in der sich zwei ihr bekannte Wohnungsdiebe befanden. Als sie die Droschke anhielten, ergriffen die beiden Männer die Flucht, indem sie zwei große Handkoffer zurückließen. Sie wurden sofort verfolgt und festgenommen. Nach dem Untersuchungsamt gebracht, stellten sie sich als der 38 Jahre alte Kurt Schmidt und der 35 Jahre alte Oskar Müller heraus. Sie sind aus Warschau nach Lodz gekommen. In den Koffern befanden sich verschiedene, wahrscheinlich von Diebstählen herrührende Sachen. Die Einbrecher wurden dem Untersuchungsrichter zugeführt. (p)

Schon gefaßt.

Wie wir gestern berichteten, ist in das Galanteriewarengeschäft von E. Haubert (Andrzeja 4) ein Einbruch verübt worden. Auf Grund der Nachforschungen wurde in der gestrigen Nacht in der Diebeshöhle in der Wawelska 13 plötzlich eine Haussuchung durchgeführt. Dabei wurde fast die ganze Diebesbeute des Einbruchs bei Haubert aufgefunden. (p)

Säugling im Torweg.

Im Torwege Zawadzka 11 wurde gestern ein ausgesetztes Kind weiblichen Geschlechts im Alter von etwa zwei Wochen gefunden. Das Kind wurde dem Findlingsheim zugeführt. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

S. Jankielewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorska 91; L. Stockl, Limanowskiego 37.

Aus der Geschäftswelt.

Die Popularität des „Konsum". Während der letzten „Weißen Wochen" des einzigen Lodzer Warenhauses, des „Konsum" an der Widzewer Manufaktur (Straßenbahnlinien 6 und 10) gingen durch die Säle des Hauses ungezählte Menschenmengen. Jeder im „Konsum" Kaufende hat sich unzweifelhaft davon überzeugt, daß der „Konsum" die billigste Einkaufsquelle unserer Stadt ist. Der „Konsum" hat aber den Billigkeitsrekord nicht nur in den verschiedenen Wäscheabteilungen aufgestellt, er verkauft auch Galanterieartikel, Damen-, Herren-, Kinder-, Bett- und Tischwäsche, Strümpfe, Socken, Geräte und Kochgeschirr zu selten niedrigen Preisen. Auch die Lebensmittelabteilung ist aufs Beste ausgestattet. Immer größere Popularität erwirbt sich der „Konsum" durch die Versandabteilung nach Rußland. Es unterliegt keinem Zweifel: wer einmal im „Konsum" gekauft hat, wird es in Zukunft dort immer tun.

Aus der Philharmonie.

Beethoven: Violinkonzert.

Beethoven hat uns nur ein Violinkonzert hinterlassen, es scheint aber, als wenn er in dieses alles an Schönheit zusammengetragen hat, was seine sehnsüchtige Seele zu singen und zu sagen hatte. In großem Bogen spannt sich der kühn konzipierte erste Satz aus. Versonnen erklingt das Larghetto, einer von den überirdisch schönen langsamen Sätzen Beethovens, um unvermutet in ein lebensprühendes, melodisch reich beschenktes Rondo zu münden. —

Heute nachmittags um 4 Uhr wird Bronislawa Rothstadt, eine hiesige Künstlerin, dieses Konzert interpretieren.

Adolf Bautze.

Haben Sie schon

Ihr Bezugsgeld entrichtet

Tun Sie es doch! Bedenken Sie, daß wir auch Verpflichtungen zu erfüllen haben! Ersparen Sie bitte dem Zeitungsausträger das ofte Mahnen; auch er wartet auf seinen Austrägerlohn.

Sport · Turnen · Spiel

Europameisterschaft im Ringkampf in Warschau.

Die diesjährige Europameisterschaft der Berufsringkämpfer beginnt am 1. März im Warschauer Zirkus. Das Austragen der Meisterschaft in Polen ist damit zu erklären, daß Polen gegenwärtig die besten Ringkämpfer aufzuweisen hat.

Neuer Weltrekord im Eisschnellaufen.

In Hamar (Norwegen) fanden gestern Wettbewerbe im Eisschnellaufen statt, bei welchen Stabsrud (Norwegen) einen neuen Weltrekord über 3000 Meter in der Zeit von 4 Min. 59,1 Sek. aufstellte, den alten Weltrekord von Engnenstangen um 0,1 Sekunden unterbietend.

Kanada — Tschechoslowakei 4:0 (2:0, 1:0, 1:0).

Weit über 9000 Zuschauer füllten gestern das Prager Eisstadion aus, um einen großen Erfolg ihrer Mannschaft feiern zu können. Leider gaben sich die Tschechen schon vor dem Spiel als geschlagen, denn in keinem Spiel zeigten sie solche mäßige Leistung, wie gerade im Entscheidungsspiel mit Kanada. Die Vertreter des Ahornblattes dominierten unbeschränkt in jeder Kampfesphase, und daß das Torresultat nicht höher ausfiel, verdanken die Tschechen der guten Laune der Kanadier, welche in diesem Spiel mit viel Humor tätig waren.

Die Enttäuschung des Publikums läßt sich nicht in Worte kleiden, als im ersten Drittel die Kanadier dauernd vor dem Tore der Tschechen sitzen und mit ihnen Katze und Maus spielen. Hyarans in der 8. Minute und Collins in der 12. Minute schießen in diesem Drittel zwei Tore. Im zweiten Drittel schießt Kane den dritten Treffer in der 3 Minute und den Schlußtreffer bucht in der letzten Minute Kerr.

Amerika der zweite Finalist der Eishockey-Weltmeisterschaften.

9000 Zuschauer wohnten gestern dem Abendspiel um die Weltmeisterschaft im Eishockey zwischen Amerika und Oesterreich in Prag bei. Amerika, welches durch die Massachusetts Rangers auf den Weltmeisterschaften vertreten ist, brauchte sich nicht groß anzustrengen, um Berechtigung zum Spiel um den Titel des Weltmeisters zu erlangen, denn ziemlich leicht wurden die Oesterreicher 4:0 (2:0, 2:0, 0:0) abgefertigt.

Die Amerikaner waren viel schneller und energischer im Spiel und spielten in den ersten Dritteln sehr auf den Sieg. Bei diesen Eigenschaften konnten die Oesterreicher überhaupt nichts bestellen, denn sie wurden auf ihr Spieldrittel verdrängt. Die ersten drei Tore schoß Palmer, den Schlußtreffer buchte Langen. Schiedsrichter Dr. Watson.

Heute um 20 Uhr spielen somit um den Weltmeistertitel Kanada mit Amerika, während um 15 Uhr die Tschechoslowakei und Oesterreich um die Europameisterschaft spielen.

Verkrüppeltes Mädchen schwimmt Weltrekord.

Welche ungeheuren Möglichkeiten in einem unbeirrten Willen liegen, bewies dieser Tage aufs Neue die achtzehnjährige Schwimmerin Mona Leydon aus Auckland in Neuseeland. Mona Leydon geht seit frühen Kindertagen mit Stahlbändern an den Füßen herum infolge infantiler Paralyse.

Trotzdem ist das junge Mädchen eine ausgezeichnete Schwimmerin. Durch unermüdliches Training brachte sie es fertig, sich mit den Stahlstützen an den Beinen nicht nur über Wasser zu halten, sondern sogar eine kleine Meisterschwimmerin zu werden. Die Stützen dürfen, wohlgemerkt, da sie Deformierungen korrigieren sollen, nie abgenommen werden.

Trotz dieses gewaltigen Hindernisses stellte Mona Leydon einen neuen Weltrekord über eine Viertelmeile auf und unterbot den Rekord der Olympiaschwimmerin Cathleen Miller um nicht weniger als sechs Sekunden.

Die mißverstandene Lippenstift-Rechnung.

Der ehrenwerte L. W. St. John, der Direktor für Leichtathletik an der Universität Ohio, war in seinem Büro mit der Prüfung der Monatsrechnungen beschäftigt, plötzlich hörten die Trainer, Assistenten, Sekretäre und Stenotypistinnen einen wilden Aufschrei aus dem Zimmer ihres Chefs. Sie stürzten, ein Unglück befürchtend, dorthin und erblickten den Direktor, der in höchster Wut eine Rechnung in den Händen hielt und laut brüllte: „Eine Lippenstiftrechnung! Habe ich nur noch Weiber unter meiner Leitung!"

Einer der Trainer konnte endlich den Chef mit dem Hinweis beruhigen, daß die Lippenstifte von der Fechtmannschaft dazu verwendet wurden, um die Spitzen der Rapiere, Säbel und Degen zu beschmieren, so daß die Treffer auf den weißen Uniformen der Fechtenden deutlich zu erkennen wären.

Aus dem Reiche.

Proteststreik der Warschauer Kommunalbeamten.

Der Beschluß des Warschauer Magistrats, für die am 1. Februar 1933 aufgehobenen Zuschläge von 15 Prozent einen Ersatz zu gewähren, wurde von den Verbänden abgelehnt, die eine Beibehaltung der alten Gehälter forderten. Morgen, Montag, den 27. Februar, soll diese Angelegenheit der Generalversammlung der städtischen Angestellten vorgelegt werden. Eine ungünstige Erledigung durch den Magistrat kann im Zusammenhang mit den unpünktlichen Lohnzahlungen und der Einbeziehung der städtischen Arbeiter in die Krankenkasse zu weiteren Konflikten führen. Wie wir aus maßgebender Quelle erfahren, wird dann für Dienstag ein mehrstündiger Streik aller Arbeiter städtischer Institutionen proklamiert werden. (u)

40 Arbeiter genasführt.

Vor einigen Tagen warb auf dem Petrikauer Markt ein Mann Arbeiter für Saisonarbeiten in Deutschland. Es fand sich eine Menge Personen ein, die dazu bereit waren. Nachdem er die Namen der Leute notiert hatte, bestellte er die Arbeitswilligen für den nächsten Tag früh auf den Bahnhof. Am nächsten Tage fanden sich am Petrikauer Bahnhof 40 Personen, darunter 18 Frauen und 22 Männer, ein.

Der „Agent" ließ die Leute für das Geld Fahrkarten nach Herby lösen. In Herby stieg die Gruppe aus. Zu Fuß ging es nach der Grenze. Kurz vor der Grenze erklärte der „Agent", daß jede der Personen zur Bestechung der Grenzwache 5 Zloty zahlen müsse. Die Arbeiter sammelten das Geld. Nachdem der Mann es in Empfang genommen hatte, erklärte er, man solle auf ihn so lange warten, bis er pfeifen werde. Dann könne der Uebermarsch beginnen. Die Zurückgebliebenen warteten im Schnee und Frost die ganze Nacht — vergeblich. Erst am Morgen merkten sie, daß sie einem Betrüger zum Opfer gefallen waren. Sie machten sich auf eigene Faust auf den Rückweg. Die Nachforschungen nach dem Betrüger verliefen bisher ergebnislos. (p)

Gerichtsvollzieher als Betrüger.

Zwei von vielen.

In Warschau wurde der Gerichtsvollzieher des 7. Bezirks Gustaw Zawadzki, Major a. D., seines Amtes enthoben. Dieser „Urlaub" steht mit einer Kontrolle im Zusammenhang, die in der Kanzlei des Gerichtsvollziehers durchgeführt wurde.

Zawadzki war in ständiger Geldverlegenheit, obgleich gerade sein Revier eine gute Einnahmequelle bildete. Zawadzki half sich dadurch, daß er Kanzleikräfte anstellte, von denen er Kautionen bzw. Anleihen in Empfang nahm. Einem früheren Lodzer Gerichtsvollzieher, Pinguski, nahm Z. eine Anleihe ab und gab ihm dafür Wechsel, die er später jedoch nicht einlöste. Pinguski ließ daraufhin die hinterlegte Kaution von 2000 Zloty pfänden, die jeder Gerichtsvollzieher beim Gericht hinterlegen muß, wenn er sein Amt antritt. Gegen Zawadzki wurde ein Disziplinarverfahren eingeleitet. (u)

Großes Aufsehen erregte in Bromberg die Verhaftung des Gerichtsvollziehers Stanislaw Luczek. Sie erfolgte auf Grund verschiedener Meldungen über Unterschlagungen auf Kosten einiger bekannter Bromberger Firmen. Luczek war seines lockeren Lebenswandels wegen bekannt, da er oft in Lokalen, wo er verkehrte, Streitigkeiten anfing, die in Schlägereien ausarteten. Die unterschlagenen Gelder sollen die Summe von 6000 Zloty übersteigen. (u)

Chojny. Karl-Marx-Feier. Anläßlich des bevorstehenden 50. Todestages von Karl Marx veranstaltet die PPS. am kommenden Sonntag, den 5. März, im Feuerwehrsaal eine Akademie, die dem Gedächtnis Karl Marx' gewidmet sein wird. Es ist erwünscht, daß auch die Mitglieder der DSAP. an dieser Feier recht zahlreich teilnehmen.

— **Achtung, Jugendgenossen!** Heute, um 3 Uhr nachmittags, findet im Parteilokal, Rysia 36, eine Versammlung jugendlicher Genossen und Genossinnen statt, in welcher die Wiederaufnahme der Tätigkeit des Jugendbundes besprochen werden soll. Zahlreiches Erscheinen der deutschen werktätigen Jugend ist erwünscht.

— **360 Kilogramm Fleisch beschlagnahmt.** Gestern wurde von Polizisten auf dem Gebiete des Vorortes Kurczaki ein Transport von 360 Kilo Schweinefleisch angehalten, das von dem Händler Fr. Tysiak eingeführt werden sollte. Das Fleisch wurde einer Besichtigung unterzogen und wird, falls es für gebrauchsfähig erklärt werden sollte, den Küchen für Arbeitslose übergeben werden. Tysiak wurde zur Verantwortung gezogen. Die Tiere waren unter Umgehung ärztlicher Kontrolle geschlachtet worden. (u)

Ruda-Pabianicka. Budget der Selbstverwaltung angenommen. Im Magistrat der Stadt

Ruda-Pabianicka fand eine Sitzung des Stadtrates statt, auf der der Haushaltsplan 1933/34 angenommen wurde. Er beläuft sich insgesamt mit 225 718 Zloty. Bemerkt sei, daß das Budget im Vergleich mit dem Jahre 1931/32 um 50 Prozent niedriger ist. (a)

Konstantynow. Stadtverordnetenversammlung. Am Montag, dem 27. Februar, findet im Lokal des Magistrats, Beginn 6 Uhr 30 abends, die erste Versammlung statt, die dem städtischen Haushaltsplan für das Jahr 1933/34 gewidmet ist. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: Verlesung des Protokolls der letzten Stadtverordnetenversammlung, Kommunikate und Korrespondenz, Aufnahme einer kurzfristigen Anleihe in der Höhe von 30 000 Zloty, die Behandlung des städtischen Haushaltsplanes für das Jahr 1933/34, die Behandlung des Budgets für das städtische Schlachthaus und freie Anträge.

— Akademie. Das Komitee der Liga des Meeres und der Kolonien veranstaltet am Sonntag, dem 26. d. Mts., im Saale des Kinos „Luna", Beginn um 2 Uhr nachmittags, eine feierliche Akademie. Es sind vorgesehen: Gesänge des Schulchores Nr. 3, eine Aufführung der Schule Nr. 3, die diesem Zweck besonders angepaßt ist, Auftritt des Gesangchores des Vereins „Chopin" und Referate. Der Eintritt ist frei gegen Vorzeugung eines Billetts, das im Magistrat oder in verschiedenen Organisationen erhältlich ist.

Tomaschow. Wurstwarenverkauf auf dem Markt. Die Starostei hat bekanntgegeben, daß Fleischer, die ihren ständigen Sitz und Verkaufsort in Tomaschow haben, auch ihre Wurstwaren auf den Märkten verkaufen können, ohne besondere Patente dafür lösen zu müssen. Wenn es sich jedoch um den Verkauf solcher Waren auch auf anderen, mehr als 15 Kilometer entfernten Märkten handelt, müssen die betreffenden Händler ein Patent lösen. In allen Fällen müssen die Waren jedoch in sanitären Anforderungen entsprechenden Behältern aufbewahrt sein. (u)

Warschau. Vom Stadtrat. Am vergangenen Donnerstag fand eine Plenarsitzung des Stadtrats statt, auf deren Tagesordnung auch die Wahl eines Vorsitzenden des Stadtrats stand. Die Wahl, die zweimal vorgenommen wurde, brachte kein definitives Ergebnis. Nach der Wahl wurde die Sitzung geschlossen. Der Warschauer Stadtrat hat also auch weiterhin keinen Präsidenten. (u)

Posen. Den Vater mit einer Wagenrunge erschlagen. Vor einigen Tagen wurde der Landwirt Otto Fitzner von seinem Stiefsohn Hermann Seifert angeblich aus Notwehr getötet. Wie nunmehr die Ermittlungen ergaben, lebte der Getötete mit seiner Ehefrau auf feindlichem Fuße. Aus diesem Grunde hat die Frau mit ihrem Sohn einen Mordplan ausgedacht und den Sohn zur Tat angestiftet. Am fraglichen Tage kehrte Fitzner in betrunkenem Zustande aus der Stadt zurück und begab sich in den Stall, wo er hinfiel und einschlief. Diese Gelegenheit benutzte nun der Stiefsohn und erschlug den schlafenden Vater mit einer Wagenrunge. Nach längerem Leugnen gab Frau Fitzner zu, den Sohn zu der Mordtat verleitet zu haben, und zwar weil ihr Mann ein Alkoholiker war und sie nebst ihrem Sohne täglich prügelte.

Niewiadom. Beim Kohlensammeln den Tod gefunden. Auf der Kohlenhalde der Hoymgrube in Niewiadom (Oberschlesien) hat sich am Mittwoch ein schwerer Unglücksfall ereignet, der leider ein junges Menschenleben forderte. Der 18jährige Franz Ostrzolok war beim Kohlenklauben beschäftigt und versuchte hierbei, das Gleis der Grubenbahn zu überschreiten. In diesem Augenblick wurde ein Kohlenwagen die abschüssige Strecke heruntergelassen. Ostrzolok stürzte so unglücklich, daß ihm der Wagen über seinen Körper ging. Die Quetschungen ware derart schwer, daß der junge Mann bald darauf verstarb. Wie eine Untersuchung ergab, liegt die Schuld dritter Personen nicht vor. Der Verunglückte wurde nach der Leichenhalle gebracht.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Jugend und Buch.

Uns wird geschrieben: Gerade die Kinderseele ist so dankbar für alles, was ihr Erkenntnis und Schönheit zuträgt. Lenken wir sie darum zu den Quellen hin, aus denen sie unerschöpflich Kraft und Freude gewinnen kann — weisen wir ihr den Weg zur Dichtung, welche in ihrem großen Reichtum so köstliche, herzerfrischende Kunstwerke, für die Seele des Kindes geschaffen, birgt.

Doch können wir jedem deutschen Kinde den Weg zum deutschen Buche weisen? Allerdings. Die Leitung der Bücherei des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Straße 11 (Quergebäude, 1. Stock), hat es sich zur Aufgabe gestellt, alles, was an wertvollstem auf dem Gebiet der Jugendschriften dargeboten wurde, nach Möglichkeit auszuwerten und für ihren Leserkreis nutzbar zu machen. Von den künstlerisch ausgestalteten Bilderbüchern für die Allerkleinsten an, über Märchen, Sagen, Schwänke und Umweltgeschichten bis zu den Abenteuererzählungen und Mädchenbüchern für ältere Jahrgänge — finden wir das Wertvollste von dem, was für die Bildungsarbeit in diesem Alter in Frage kommt. Das Neueste vom Neuen finden die kleinen Leser in den Zeitschriften, die in der Jugendlesehalle für alle zur unentgeltlichen Benutzung ausliegen. Die Gebühr für das Entleihen der Bücher nach Hause beträgt nur 50 Groschen monatlich. Weniger bemittelte Kinder und Schüler der Volksschulen zahlen gar nur 20 Groschen monatlich.

Die Jugendlesehalle und die Ausleihe für Kinder ist von 3 bis 5 Uhr nachmittags geöffnet.

Heute erfreut sich jeder an:

„Man braucht kein Geld"

im „Thalia"

Literarische Lesestunden. Uns wird geschrieben: Morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends, findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Straße 111, der übliche Vorleseabend statt. Thema: „O, diese Frauen!" Zum Vorlesen gelangen heitere Erzählungen und Skizzen verschiedener Verfasser. Eintritt frei.

Deutscher Schul- und Bildungsverein, Petrikauer 111. Kasperle-Spiele heute, Sonntag, um 4,15 Uhr nachmittags. Aufgeführt wird „Kaspar als Soldat" und „Kaspar als Knecht". — Mittwoch, am 1. März, um 8.30 Uhr abends, wird Herr A. Burghardt, früherer Schulleiter in einem deutschen Kolonistendorfe im Schwarzmeergebiet, von seinen persönlichen Erlebnissen ausgehend über die Lage der Kirche und Schule im heutigen Rußland sprechen.

„Seelen in Not". Heute nachmittag Punkt 5.30 Uhr wird das große Schauspiel „Seelen in Not" oder „Wenn Frauentränen fließen" vom Jünglingsverein der St. Johannisgemeinde (Sienkiewicza 60, 1. Stock) gegeben. Trotz der großen Unkosten wird um 1 Zloty Eintritt erhoben, um allen die Möglichkeit zu geben, dieses ergreifende Drama sehen zu können. Der Posaunenchor wird in den Pausen eine passende Musik liefern. Billetts sind von 4 Uhr nachmittags ab zu haben.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 26. Februar.

Polen.

Lodz (233,8 M.)
10 Gottesdienst, 12.15 Sinfoniekonzert, 14 Vortrag: „Theater in Lodz", 14.20 Schallplatten, 16 Jugendprogramm, 16.25 Konzert, 16.45 Vortrag, 17 Klavierkonzert, 18 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 19.20 Sport, 19.25 Lustige Sendung aus Lemberg, 20 Vasa Prihoda spielt, 21 Pommereller Sendung, 22.20 Sport, 22.30 Tanzmusik, 22.55 Nachrichten, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.30 Bachkantate, 12 Konzert, 14 Elternstunde, 15.30 Zur Unterhaltung, 16.40 Konzert, 19 Heitere Faschingsstunde, 20 Konzert, 23 Tanzmusik, 23.15 Weltmeisterschaft im Eishockey.

Königswusterhausen (983.5 kHz, 1635 M.).
12 Konzert, 14 Elternstunde, 15.30 Hauskonzert, 16.40 Konzert, 18.20 Unbekannte Polonaisen, 20 Weber-Lortzing-Abend, 23 Tanzmusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
13 Konzert, 16.25 Fußballspiel Belgien-Westdeutschland, 16.50 Konzert, 19 Stunde Kurzweil, 20 Fastnacht, 20.45 Hörspiel: „Die Narren werden nicht alle", 22.45 Tanzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
12.40 Konzert, 15.30 Kammermusik, 16.45 Konzert, 19.25 Liederstunde, 20 Bunter Abend, 22.15 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11 Orchesterkonzert, 16.30 Konzert, 18 Deutsche Sendung, 19 Blasmusik, 20 Karneval, 21 Weltmeisterschaft im Eishockey, 21.30 Jazzmusik, 22.15 Weltmeisterschaft.

Montag, den 27. Februar.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.10 Schallplatten, 15.30 Schallplatten, 16.25 Französischer Unterricht, 16.40 Vortrag, 17 Klavierwerke, 17.35 Lieder und Arien, 18.10 Vortrag für Maturisten, 18.40 Schallplatten, 18.50 Verschiedenes, 19.30 Am Horizont, 20 Operette: „Die ungeküßte Frau", 22 Technischer Briefkasten, 22.15 Tanzmusik, 22.55 Nachrichten, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.30 Schloßkonzert, 14 Schallplatten, 15.35 Klaviermusik, 16 Heitere Lieder, 16.30 Musik, 18.10 Lieder, 19.10 Fastnacht, 20.15 Blasmusik, 21 Hörspiel: „Werkverrat", 23 Tanzmusik.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
12.10 Schallplatten, 14 Konzert, 15 Frauenstunde, 16.30 Konzert, 17.30 Hauskonzert, 20 Heiteres Spiel: „Wer hat nur das Ei auf den Marktplatz gelegt", 21.15 Confetti.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
12 Konzert, 13 Konzert, 13.45 Rosenmontag, 17 Konzert, 19 Frauenstunde, 20 Rosenmontagskonzert, 22.30 Nachtmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
13.10 Schallplatten, 15.30 Kinderstunde, 17 Konzert, 19.30 Lieder, 20.10 Humoreske: „Das ewig Weibliche" 21.35 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
12.30 Konzert, 16.10 Konzert, 18.25 Deutsche Sendung 19.45 Harmonika-Konzert, 21.30 Konzert.

Abiturientenvorträge in dieser Woche.

Die polnischen Sender übertragen in dieser Woche folgende Vorträge für Abiturienten: morgen, Montag, 18.10 Uhr: „Brodzinski und der polnische Romantismus" (Konrad Gorski); Dienstag, 16.20 Uhr: „Griechische und römische Kunst" (R. Gostkowski); 18 Uhr: „Mickiewicz" (Konrad Gorski); Mittwoch, 16.20 Uhr: „Mohammeds Einfluß auf das Volk der Araber" (H. Paszkiewicz); 18 Uhr: „Mickiewicz" (Konrad Gorski); Donnerstag, 18 Uhr: „Mickiewicz" (K. Gorski); Freitag, 16.20 Uhr: „Das Zeitalter des Feudalismus" (H. Paszkiewicz); 18 Uhr: „Antoni Malczewski" (K. Gorski).

Am Scheinwerfer.

Der Kaiser dichtet . . .

Rassengemeinschaft ist der große Trumpf. Man weiß zwar noch immer nicht genau, woran man eine „Rasse" erkennt, aber das tut nichts zur Sache: man rasselt trotzdem energisch. Und wenn es eine nordische Edelrasse gibt, warum nicht auch eine turanische, der die Japaner und — die Ungarn angehören. Die kriegslustigen Japaner suchen Bundesgenossen und haben sich dafür eine artige Maskerade zurechtsgelegt: sie hüllen die Wahrheit der Waffen in den Schleier der Dichtung und schleichen auf leisen Versfüßen durch die Länder der europäischen Konterrevolution. In Ungarn zirkuliert das folgende Manifest des japanischen Imperialismus:

„Mein Vorschlag für die turanischen Brüder und Schwestern.

Wir Japaner sind stolz darauf, daß unsere Kaiser und die kaiserliche Familie von jeher Freunde der Dichtkunst waren, und jährlich die Gedichtszeremonie als traditioneile Neujahrsfeier abgehalten wird. Das kaiserliche Gedichtsthema des Jahres 1933 wurde jüngst veröffentlicht. Es heißt „Die See am Morgen". Wie Sie wissen, ist die See am Morgen friedlich und ruhig und es ist ein hübsches Thema in der Poesie."

In der Prosa schickt der Kaiser von Japan seine Kriegsschiffe auf die friedliche und ruhige See: das ist auch ein hübsches Thema. Nun werden die turanischen Brüder und Schwestern aufgefordert, sich an der lyrischen Konkurrenz zu beteiligen und „Die See am Morgen" anzudichten.

„Wir empfinden ehrerbietig bei dem kaiserlichen Gedichtsthema „Die See am Morgen", daß seine Majestät der Kaiser den Frieden in der Welt und insbesondere den Frieden im Fernen Osten inbrünstig wünscht, daß also die Welt so friedlich und ruhig sein möge wie die stille See am Morgen."

Seine Kaiserliche Majestät hat seither der Welt gezeigt, wie inbrünstig er den Frieden im Fernen Osten wünscht.

„Gerade, als ich „Die See am Morgen" sah und über den Frieden nachdenken wollte, dröhnten Kanonenschüsse von einem Panzerkreuzer."

Und das werden die turanischen Brüder Horthy und Bethlen verstehen.

Sanacjaabgeordneter lanciert eine neue Mode . . .

Warschauer Zeitungen berichten über folgendes Abenteuer des Abgeordneten St. Dombrowski (BB):

Aus einem bekannten diskreten Lokal sprang am Morgen ein Mann, der außer seines Hemdes und der Krawatte nichts weiter anhatte. Der Bürger im Negligé schleppte sich bis an die Straßenecke, wo er unter der Laterne einschlief. In diesem Zustande wurde er von einem Polizisten aufgefunden, der ihn nach einem Polizeikommissariat schaffte. Als der Unbekannte ausgeschlafen hatte, erklärte er, der Abg. Stanislaw Dombrowski zu sein und bat, man möchte ihm beim Auffinden des Anzuges und des Mantels behilflich sein. Die Polizei, in der Meinung, es mit einem Abgeordneten des Nationalen Klubs zu tun zu haben, telephonierte an diesen Sejmklub. Dort kam man gleich dahinter, um welchen Abgeordneten die Polizei sich Sorgen mache. Es wurde der BB-Klub in Kenntis gesetzt, der unter seinen Abgeordneten eine Kleidersammlung veranstaltete.

So kam es, daß der Abgeordnete St. Dombrowski in einen schokoladenfarbenen Rock, eine schwarze Weste, gestreifte Hosen und einen blauen Mantel gekleidet nach Hause kam.

Unsere Post fördert die Pornographie.

Das staatliche Unternehmen „Polnische Post, Telegraph und Telephon" gibt eine Monatsschrift unter dem Titel „Lonczuik Poczlowy" heraus, in welchem für die Beförderung von Lebensmittelpaketen Propaganda gemacht wird. Die Schrift des staatlichen Unternehmens enthält aber auch andere Anzeigen, wie z. B. in der Nr. 2 vom 20. Februar, Seite 9: „Sehr interessante, originelle Pariser Photographien verschickt diskret gegen Nachzahlung —" usw.

Solcher Art „Lebensmittelpakete" sind nicht besonders nahrhaft, es scheint einem vielmehr, daß hier dem „Tajny Detektyw" und „Krakowski Kurjer Ilustrowany" offen Konkurrenz gemacht wird.

Oświatowe
Wodny Rynek

Heute und folgende Tage
Für Erwachsene
Der große pazifistische Film der Gegenwart
Kameradschaft

Für die Jugend
Harold Lloyd
im Film
Halte Dich

Uciecha
Limanowskiego 36

Heute und folgende Tage
Großes Doppelprogramm
I.
Nacht des Rauschs
In der Hauptrolle:
Ivan Petrowicz
II.
Zureiten wilder Pferde
Wildweststrama.
In der Hauptrolle:
Hoot Gibson.

Przedwiośnie
Żeromskiego 74/76
Ec e K ernika

Heute und folgende Tage
Der ungekrönte Zar von Rußland, der Dämon der Frauen
Rasputin
Ein Drama der Finsternis, des Entsetzens und der Schwelgerei
In den Hauptrollen:
KONRAD VEIDT
und Bernard Goetzke
Beginn täglich um 4 Uhr, Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09 Zloty, 90 und 45 Groschen. Für die erste Vorstellung alle Plätze zu 45 Groschen.
Sonnabend 12 Uhr u. Sonntag 11 Uhr vorm.: **Kindervorstellung.**

Corso
Zielona 2/4

Heute und folgende Tage
Großes Doppelprogramm
I.
Die blutige Schlucht
mit Ken MAYNARD
u. seinem Pferd Tarzan
II.
Zum ersten Mal in Lodz
Lachbombe
Laurel u. Hardy
in d. ungewöhnlichen Komödie
Ehemänner und Eheirauen

Metro Adria
Przejazd 2 | Główna 1

Heute und folgende Tage
Zum erstenmal in Lodz!
Buster Keaton
in der Komödie
„Wohltäter der Menschheit"
Ein Abend voller Humor.
In der Frauenrolle:
Anita Page.

Bienen-Honig
garant. echt reinen, nähr- u. heilkräftigen, von eigener Imkerei u. bester Qualität sendet per Post-Nachnahme: 3 Kg. 6.50 Zł., 5 Kg. 9.50 Zł., 10 Kg. 18 Zł.; per Bahn: 20 Kg. 34 Zł., 30 Kg. 48 Zł., 60 Kg. 93 Zł., einschl. sämtlicher Versandkosten u. Blechdose
A. Wallach, Podwołoczyska Nr. 72 (Młpk.)

Perfekte Näherin
für Union-Spezialmaschine kann sich melden bei
O. Karoff, Żeromskiego 87

Reduzierter
Lehrer-Polonist
erteilt Unterricht bei sich und in der Stadt. Derselbe erteilt auch Anfangsunterricht im Geigenspiel. Napiorkowskiego 76, Wohnung 57.

Verein Deutschsprechender Katholiken
Verein deutschsprechender Katholiken SENTIRE CUM ECCLESIA LODZ

Heute, Sonntag, den 26. Februar, im Saale der „Eintracht", Senatorska 7
große
Faschingsunterhaltung
der deutschen Katholiken von Lodz
Humorvolles Programm: Musik, Einakter u. a. m., nachher **Tanz** und gemütliches Beisammensein. — Prächtige Dekorationen. — Jazzkapelle. — Kalte und warme Küche. — Solide Preise.
Beginn 4 Uhr nachmittags. Eintritt 2 Zloty.
Mitglieder, Angehörige, sowie befreundete Vereine und Gönner des Vereins ladet herzlich ein
die Verwaltung.

Neueröffnete, vom Kultus- und Unterrichts-Ministerium bestätigte
Privatkurse für Zuschneiden, Nähen, Modellieren
von **Anna Karbowiak, Lodz, Andrzeja 5, W. 1**
Telephon 232-74.
Der theoretische und praktische Unterricht findet unter Leitung einer fachmännischen und diplomierten Lehrerin statt. Zu den Kursen werden Schülerinnen aufgenommen, die ein Fachzeugnis erwerben wollen, wie auch nur für den häuslichen Gebrauch. Die Absolventen der Kurse erhalten Zeugnisse. Den Auswärtigen wird Wohnung zugesichert. — Beitrag monatlich Zł. 20.—
Die Kanzlei nimmt täglich Anmeldungen entgegen.

Tonfilm-Kino
LUNA
Heute und folgende Tage:
Ein Film erfüllter Träume ... sonniger Illusionen. Die bezaubernde Erscheinung des Ekrans
Lilian Harvey
Henry Garat, Pierre Brasseur
im Großfilm der neuesten Produktion des berühmten Erich Pommer
Ein blonder Traum
Musik: W. R. Heymann. — Beiprogramm: Wochenschau und inländische Zeitbilder. Beginn: 4 Uhr nachm., an Sonnabenden, Sonn- u. Feiertagen um 12 Uhr. — Passepartouts und Freikarten bis auf Widerruf ungültig.

Kauft aus 1. Quelle

Große Auswahl
Kinderwagen, Metallbettstellen
Federmatratzen (Patent), amerik. Wringmaschinen
erhältlich im Fabrik-Lager
„DOBROPOL" Lodz, Piotrkowska 73
Tel. 158-61, im Hofe

Adrienne Thomas:
Die Katrin wird Soldat
Ein Roman aus Elsaß-Lothringen, 330 Seiten stark, in Leinen gebunden,
nur Zł. 7.—.
Buchvertrieb „Volkspresse",
Lodz, Petrikauer 109.

Erklärung
Hiermit erkläre ich, daß ich mit dem vom Stadtgericht verurteilten Fandrich weder etwas gemein habe noch verwandt bin
Andreas Fandrych
Lodz, Al. Kosciuszki 23 25.

Die beste Einkaufsquelle in
Spiegeln
Tischglas
Platierwaren
Musikalien
ist die Firma
G. Teschner
Glowno 56 (Ecke Jul.)

Es steht fest
daß die Zeitungsanzeige das wirksamste Werbemittel ist

Dr. med. Heller
Spezial-Arzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
umgezogen nach der **Traugutta 8**
Empf. bis 10 Uhr früh u. 4—8 abends. Sonntag v. 12—2
Für Frauen besonderes Wartezimmer
Für Unbemittelte — Heilanstaltspreise.

Dr. med. NIEWIAZSKI
Facharzt für Haut-, Harn- u. Geschlechtskrankheiten
Andrzeja 5, Telephon 159-40
Empfängt von 9—11 und 5—9 Uhr abends
Sonn- u. Feiertags von 9—1 Uhr
Für Damen besonderes Wartezimmer

Augen-Heilanstalt mit ständigen Betten
Dr. med. G. KRAUSZ
PETRIKAUER 86, Tel. 204-74
Empfangsstunden von 9.30 bis 7 Uhr.

Zahnärztliches Kabinett
Glowna 51 Londowska Tel. 174-93
Künstliche Zähne. — Röntgen-Zahnaufnahmen.
Empfangsstunden bis 8 Uhr abends.
Heilanstaltspreise.

Ogłoszenie.

Opierając się na Rozporządzeniu Prezydenta Rzeczyposp. Polskiej z d. 31 sierpnia 1930 roku o zabezpieczeniu podaży przedmiotów powszedniego użytku (Dz. U. R. P. Nr. 91 poz. 527), Rozporządzeniu Ministra Spraw Wewnętrznych z dnia 29 października 1929 r. i z dn. 31 sierpnia 1930 r., o regulowaniu cen na przetwory zbóż chlebowych, mięsa i jego przetworów, oraz cegły (Dz. U. R. P. Nr. 81 poz. 607 i Nr. 60 poz. 480), Rozporządzeniu Wojewody Łódzkiego z dnia 8 kwietnia 1929 roku, oraz na opinji Komisji do Ustalania Cen, wyłożonej na posiedzeniu w dniu 14 i 20 lutego 1933 r. niniejszem podaję do wiadomości mieszkańcom m. Łodzi co następuje:

Uchwałą Magistratu miasta Łodzi Nr. 174 i 175 z dnia 18 i 24 lutego 1933 r. zostały wyznaczone następujące ceny maksymalne (najwyższe):

Na przetwory zbóż chlebowych za 1 kg.

W DETALU:

chleb żytni pytlowy 65%	zł. —.34	bułki (1 klg. winien zawierać 17 bułek o wadze 59 gr. każda)	zł. —.85
2 kg. boch. chleba żytn. pytlowego	„ —.68	mąka pszenna 55%	„ —.60
chleb razowy	„ —.30	„ „ 65%	„ —.56

Na mięso wieprzowe i wyroby masarskie za 1 kg. w detalu:

1. kiełbasa krajana i siekana	zł. 1.80
2. kaszanka	„ —.80
3. szmalec	„ 2.30

Na mięso cielęce za 1 klg.:

w hurcie		w detalu	
1. cielęcina normalna	zł. 1.17	1. cielęcina normalna	zł. 1.38
2. „ koszerna	„ 1.23	2. „ koszerna	„ 1.48

W myśl § 10 zacytowanego wyżej Rozporządzenia Ministra Spraw Wewnętrznych winni żądania lub pobierania cen wyższych od wyznaczonych, będą ukarani przez władzę administracyjną I-ej instancji według art. art. 4 i 5 wyżej zacytowanego Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej **aresztem do 6 tygodni lub grzywną do 3000.— złotych,** o ile dany czyn nie ulega surowszemu ukaraniu w myśl innych ustaw karnych.

Wyżej wyznaczone ceny maksymalne obowiązują na terenie miasta Łodzi od dnia następnego po ogłoszeniu.

Łódź, dnia 25 lutego 1932 roku.

Wiceprezydent m. Łodzi (—) **Stanisław Rapalski**

Der Stich ins Wespennest.

Die Polemisierungsmethoden des „Kurjer Lodzki".

Als wir über die Angestelltenentlassungen bei Scheibler und Grohman, und über die Umstände, unter welchen diese Entlassungen vorgenommen wurden, schrieben, haben wir nicht geglaubt, daß sich Leute finden würden, welche die Stirn haben werden, das Unrecht, das den Entlassenen zugefügt wurde, unter patriotischem Hurrageschrei und Tamtam zu verdecken. Nun, diese Leute fanden sich. Zuerst im „Nowy Dziennik Lodzki" und nun im „Kurjer Lodzki".

Der „Kurjer Lodzki" polemisiert mit uns über die Angelegenheit in zwei Artikeln. Auf sehr einfache Weise: er schiebt uns Behauptungen in die Schuhe, die wir niemals aufgestellt haben. Kein Kunststück, einen Ausspruch zu widerlegen, der nicht gemacht wurde, jedenfalls leichter als Vorwürfe, die nicht widerlegt werden können, weil sie zurecht aufgestellt wurden. Diese Methode hat sich der „Kurjer Lodzki" zueigen gemacht. Er polemisiert darum eigentlich nicht mit uns, sondern mit irgend einem fiktiven Widersacher, Gott weiß, mit wem. Daß diese Art und Weise der Auseinandersetzung mit Begriffen von Anstand nicht zu vereinigen ist, wissen die Herren vom „Kurjer Lodzki" ganz genau. Aber es kommt ja auch nicht auf die guten Sitten an (der Kurjer ist, was man eine „christliche" Zeitung nennt), nicht auf die journalistische Ethik, nein, es kommt darauf an, im polnischen Leser die Ueberzeugung zu erwecken: „Alle Deutschen sind Schufte und Polenhasser, ganz gleich, ob Hitlerianer oder Sozialisten, ob sie solche oder solche Weltanschauung haben".

Weil einer der Aufsätze des „K. L." gewissermaßen dessen Einstellung zur deutschen Minderheit in Polen bloßlegt, — eine Meinung, welche allen polnischen Kurjers, angefangen von dem großen in Krakau bis zu den kleinsten (so einer wie der Lodzer!) eigen ist — wollen wir uns näher damit befassen, aber nicht auf die Art und Weise des Kurjer.

Und nun etliche Beispiele dafür, wie der „K. L." unsere Behauptungen „widerlegt": „Die Reduzierung etlicher Personen wurde notwendig, umsomehr, da sich auf manchen sogar höheren Posten Ausländer befanden, Menschen von notorisch feindlicher Einstellung zum Polentum und den Staatsinteressen" . . . „Es ist bezeichnend, daß dieses „sozialistische" (Anführungszeichen des Kurjer) Organ (lies „Lodzer Volkszeitung") Partei für viele hoch bezahlte und sichergestellte Pfründer ergreift, sehr oft ausländische Bürger, die den hiesigen Bürgern nur das Brot wegnehmen."

Was für Ausländer? Welcher hochbezahlten Ausländer nahmen wir uns an? Wir schrieben wörtlich: „Die Kündigung hat jetzt ihren Ausdruck darin gefunden, daß am 1. Februar bereits 43 Angestellte vor Ablauf der Kündigungsfrist entlassen wurden. Diesem ersten Entlassungsschub soll am 15. Februar ein neuer folgen, der etwa 45 Angestellte umfassen wird." Was inzwischen eingetreten ist!

Der „Nowy Dziennik Lodzki" nannte die Angestellten Polen mit deutschen Namen (er wollte nicht zugeben, daß die Entlassungen insbesondere gegen die deutschen Angestellten gerichtet sind), der „Kurjer Lodzki" spricht von hochbezahlten Ausländern. Diese zwei grundsätzlich verschiedene Behauptungen sind erklärlich. Wenn zwei Leute die Wahrheit nicht sagen wollen, kann es vorkommen, daß sie etwas ganz Verschiedenes sagen.

Wenn bei Scheibler irgend ein hochbezahlter Direktor fliegt, so weinen wir ihm sicher keine Träne nach (eher der Kurjer), aber wenn man eine große Anzahl von Angestellten entläßt, Angestellte, in Polen geborene und polnische Staatsbürger, keine hochbezahlten Pfründer fremder Staatszugehörigkeit, dann können wir nicht, dürfen wir nicht schweigen. Den „hiesigen Bürgern" braucht das Brot nicht mehr von den Ausländern genommen werden, es ist ihnen schon genommen worden, und zwar von der neuen Verwaltung. Aber hier liegt auch schon die Erklärung dafür, warum der Kurjer so verzweifelt schwindelt: die neue Verwaltung ist doch von der Sanacja eingesetzt, an ihrer Spitze steht doch ein General. Und diese Leute dürfen doch nichts Schlimmes tun, wenigstens darf es der Leser des „K. L." nicht wissen. Das wäre noch schöner!

Darum nimmt er uns auch unsere Artikel so sehr übel!

Was der „K. L." uns vorwirft, daß wir „unter dem Mantel des Sozialismus einen krassen und gegen alles, was polnisch ist, Haß atmenden Nationalismus betreiben", hat der „K. L." für sich selbst in einen Korrekturspiegel (schade, daß es solch ein Ding nicht gibt) geschrieben, in dem zu lesen ist: „Der „Kurjer Lodzki" betreibt unter dem Mantel einer „christlichen" Spießermoral einen krassen und gegen alles, was deutsch ist, Haß atmenden Nationalismus". Zwischen beiden Sätzen ist nur ein Unterschied: der erste ist erlogen, der zweite ist wahr.

„Wir wollen" — schreibt der Kurjer — „die Verhältnisse denen in anderen Ländern, insbesondere Deutschland, nicht anpassen, wo garnicht die Rede davon sein kann, daß auf einem verantwortlichen Posten in irgendwelcher Industrie Polen, von denen wir in Deutschland mehr haben als Deutsche in Polen, beschäftigt würden."

Wie denkt sich der Kurjer einen wenigstens teilweisen Ausgleich, wenn er sich schon so dagegen verwahrt, die Zustände den reichsdeutschen ganz anpassen zu wollen? Sollen die Leute, die die Lodzer Industrie geschaffen haben, jetzt kaltgestellt werden, weil sie Deutsche (die wenigsten noch) sind? Der Kurjer möchte das deutlicher sagen, denn was er da von „dem höchsten Staatswohle" sagt, ist ihm ja selber unverständlich.

Es ist uns leider die undankbare Aufgabe zuteil geworden, Leute, die uns herzlich wenig angehen, zu verteidigen. Denn, wie schon gesagt, weinen wir nicht darüber, wenn irgendeinem Generaldirektor oder Direktor der Laufpaß gegeben wird, uns kümmert das Schicksal der Arbeiter und Angestellten.

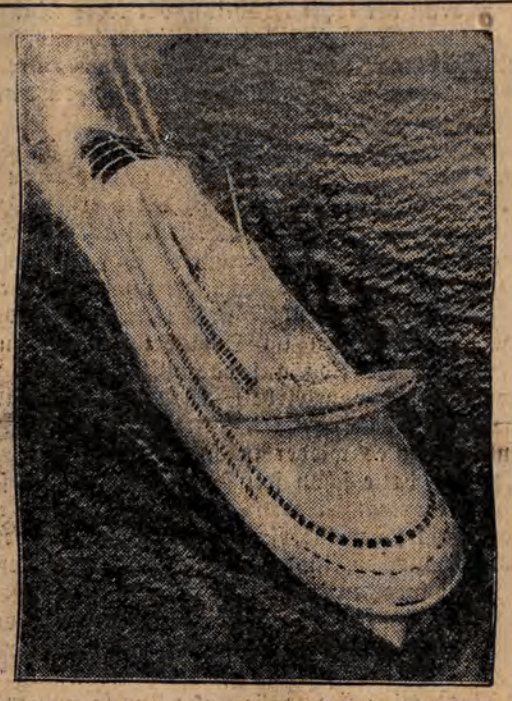
Der Kurjer macht uns den Vorwurf, daß wir wohl ausrechnen, wieviel Arbeiter man für das Gehalt des Generals Maciszewski anstellen könnte, aber von Direktor Hoffmann, der 20 000 Zloty monatlich verdiene und obendrein noch bei J. K. Poznanski angestellt sei, schweigen. Und behauptet, daß wir es darum tun, weil der Mann Deutscher und Ausländer ist. Der Kurjer lasse es sich gesagt sein, daß wir als erste Zeitung in Lodz über die hohen Gehälter der Verwaltungsleiter schrieben. Wieviel Arbeiter man für Riesengehälter anstellen kann, haben wir schon lange berechnet, vor Jahren schon, als es der Kurjer sich noch nicht hatte träumen lassen, daß er einmal gezwungen sein werde, über zu hohe Gehälter zu schreiben. Zwischen der „Lodzer Volkszeitung" und dem „Kurjer Lodzki" ist ein großer Unterschied: Wir stellen Mißstände aus Grundsatz an den Pranger, ohne Rücksicht darauf, ob sie von Deutschen, Polen oder Juden begangen werden, der Kurjer aber hat nur ein kritisches Auge (und auch damit schielt er). Er sieht nur bei den Deutschen Dinge, die nicht taugen.

„Eine Diskussion in der Presse über die in der Lodzer Industrie herrschenden Zustände wäre eine sehr dankbare Aufgabe, ganz besonders für die polnische Presse."

Aha, für die polnische Presse. Es soll über die Lodzer Verhältnisse gesprochen werden, aber nur von der polnischen Presse. Der Kurjer muß etwas sehr, sehr Apartes vorhaben, daß er die deutsche Presse von einer solchen Aussprache ausschalten will. Er wird deutlicher, sagt es — fast: „Es ist undenkbar, wenn auch nur vom Standpunkt des völkischen Selbsterhaltungsinstinkts aus, daß in den großen Industrieunternehmen, besonders in denen, in welchen Polen etwas zu sagen hat, Angestellte geduldet werden, die, delikat gesagt — nach außen orientiert sind."

Sehr geehrte Herren vom „Kurjer Lodzki"! Warum gehen Sie um das Wort herum wie die Katze um den heißen Brei? Es heißt ja garnicht „völkischer Selbsterhaltungsinstinkt", es heißt Entdeutschungspolitik! Ja, Entdeutschungspolitik nach dem Muster von Oberschlesien, nach Grazynskis Rezept.

Was die öffentliche Aussprache anbelangt, so sind wir gleichfalls der Ansicht, daß eine solche Aussprache sehr aktuell wäre. Nur wollen wir sie vom sozialen Gesichtspunkt aus beleuchtet sehen, nicht vom chauvinistischen. Entschuldigung — vom Standpunkt des „völkischen Selbsterhaltungsinstinkts".



Ein phantastisches Projekt — das „Stromlinien-Großschiff". Unter Anwendung des Prinzips der Stromlinien-Autos hat der amerikanische Ingenieur Norman Bel Geddas das hier abgebildete Modell eines Ozeandampfers geschaffen. Die Außenflächen dieses Stromlinienschiffes passen sich dem Verlauf der Wasser- und Luftströmungen an. Aus dem tropfenartigen Gehäuse ragt nur die Kommandobrücke heraus; sie ist der Tragfläche eines Flugzeugs nachgebildet.

Die Bücherei des D. K. u. B. V. „Fortschritt"

(Nawrot 23) ist in letzter Zeit bedeutend ausgebaut und erweitert worden.

Bücherausgabe Dienstags und Freitags von 6 bis 8 Uhr abends.

Werdet Leser der Bücherei!

Bilder aus dem Arbeitslosenfonds

„Reduzierte" unterhalten sich und warten, warten...

Vor dem Gebäude des Arbeitslosenamtes steht eine lange Menschenschlange.

Durch Frost und Schneewehen, in den Tagen da Dreck und Wassermassen in Bindfaden herunterkamen auf die Erde und auf die Menschen, wenn Sonne und blauer Himmel über ihnen leuchtete — alle Tage stehen sie, immer andere, immer neue Menschen, und warten, warten, bis ihre Nummer aufgerufen wird, bis sie von irgend einem schnauzenden Beamten ein paar Kröten und einen Stempel in die rote Karte bekommen.

Die gemeinsame Not schmiedet diese Menschen zusammen und bringt sie einander näher. Sie werden Freunde, das Elend vermittelt zwischen ihnen den Gedankenaustausch. Die ganze Schlange spricht fast. Nur Einzelne stehen schweigsam da, sie können nicht reden, sie können nicht davon sprechen, was sie bis ins Innerste hinein bedrückt, was sie hält mit eisernen Klauen in harten Fängen, — die Not! Jeder kennt seinen Platz, obwohl sie durcheinander stehen, gehen, die Füße aneinander klopfen.

Zwei blasse, ärmlich gekleidete Frauen reden miteinander.

„Noch zwei Wochen, und meine Unterstützungsberechtigung geht zu Ende. 7 Zloty bekomme ich. Wie ich dafür für meine drei Kinder und meinen Mann sorgen soll, das weiß ich nicht. Es reicht nicht zu trocken Brot. Mein Mann ist schon seit fast zwei Jahren ohne jeden Groschen Verdienst. Ich arbeitete in einer Packerei. 3 Zloty Tagesverdienst hatte ich, dann wurde ich gekündigt. Und jetzt gehe ich, wie alle die anderen, hierher, um mir hier die wenigen Groschen wöchentlich zu holen. Mein Mann läuft tagtäglich durch die Stadt, kann jedoch nicht die geringste Verdienstmöglichkeit finden. Ich fürchte, es gibt ein böses Ende: denn eines Tages..."

So sieht die Lage bei der einen Familienmutter aus. Die andere weiß noch andere Lieder, noch krassere Bilder der Not zu schildern.

„Vor kurzem wurde ich entlassen. Mein verdienter Lohn betrug wöchentlich 18 bis 20 Zloty, davon erhielt ich in der Regel jedoch nur 5 bis 8 Zloty. Ein von uns unternommener italienischer Streik brachte uns allen die Entlassung. Die Gelder, die uns die Fabrikverwaltung auszahlen sollte, sind wohl für immer verloren. Aber was können wir Arbeiter dagegen tun. Niemand kümmert sich um uns. Unsere Kinder können verrecken, sie können verhungern, was kümmern sich die Herren Industriellen darum. Ihnen geht es gut, und daran lassen sie es genug sein. Zwei meiner Kinder liegen krank. Einen Arzt kann ich nicht bekommen, da unsere Firmenverwaltung irgend einen Dreh gemacht und nicht bei der Kasse eingezahlt hat. Mein Mann starb an Tuberkulose, er verhungerte, er gab den Kindern, was er für sich haben sollte und mußte daran zugrunde gehen. Heute bin ich auf die Hilfe des Magistrats angewiesen und erhalte hier die wenigen Groschen. Am besten wäre es, die Kinder umzubringen, denn wie soll eine Mutter ansehen, wie ihre Kinder leiden, wie sie von Tag zu Tag mehr zusammenfallen, wie sie hinsiechen."

Ein Mann, der die Reden der beiden Frauen gehört hat, redet dazwischen und auch er ist erbittert, hart geworden durch die Leiden der Unterdrückung. Haß ist es, was er predigt, Rache, was er spricht. Glühendere Worte kann kein Redner finden.

„Wer kümmert sich um unsere Not? Wer denkt an uns? Wir sind die Parias, die „Aussätzigen", diejenigen, vor denen man sich zu fürchten scheint, die man aber, wenn es ginge, absondern würde, in noch gräßlichere Verhältnisse hineinzwingen. Aber die Vergeltung kommt. Die Stunde kann nicht mehr fern sein, da die Masse vor der man sich heute fürchtet, die man aber ausbeutet, wie es nur irgend möglich ist, sich auflehnen wird, da die Fäuste der Arbeiter mit irgend welchen Gegenständen bewaffnet sein werden und wo das Strafgericht über die Prasser und Betrüger hereinbrechen wird, furchtbarer als man es sich je ausdenken kann.

Man läßt uns heute wie Hunde verenden, man schaut unser Elend mit Lächeln und freut sich, wenn einer, der Tage nichts mehr gegessen hat, sich hinstellt und sich bereit erklärt, noch billiger zu arbeiten als sein Vorgänger, wenn er sich bereit erklärt, alle Abmachungen und Verträge über den Haufen zu werfen... vor Hunger.

Heute noch steht die „gottgewollte Ordnung", morgen schon kann es anders sein. Es fehlt nur an Zündstoff. Irgend eine Kleinigkeit kann den aufgehäuften Explosionsstoff zur Explosion bringen und dann — Gnade ihnen Gott. Die Welt schreit über Greueltaten der wilden Arbeitermassen, dieselbe Welt sieht es aber ruhig mit an, wenn tausende Arbeiter brotlos, hungernd und frierend auf den Straßen liegen und um Brot betteln, für ihre Kinder und für sich.

Wehe ihnen, die uns heute knechten."

In jeder Zahl könnte man diese und ähnliche Bilder zeichnen. Eine Stunde neben und inmitten dieser grauen Masse sich aufhalten, dann hört man genug, Grauen überkommt jeden.

Mann kann die Worte nicht alle schildern. Zu kraß ist die Not, zu auffällig der Hunger. In allen aber lebt die Hoffnung auf Morgen . . . Auf Morgen . . .

Arthur H. L.

Wellen über Heiterwang

EIN HEIMATROMAN AUS TIROL

VON ALBERT WINKLER

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

10] Nachdruck verboten.

Aus dem Zeugenzimmer kam Thessa mit ihrem Anwalt. Sie war eine auffallend elegante Erscheinung. Die Reporter zückten ihre Aufnahmeapparate. Eine eigenartige Luft von Abenteuern umgab diese „Madam-Bäuerin", die nach kurzer Ehe als Hauptbelastungszeugin gegen ihren eigenen Mann auftrat.

Als der Angeklagte seine Frau erblickte, begann für den Augenblick seine Stimme zu zittern. Die Spannung im Saale trieb auf einen Höhepunkt. Stangassinger sprach mit erhobener Stimme:

„— wenn ich seinerzeit zum Verräter an meiner Heimat geworden bin, dann hat diesen Fall niemand mehr bedauert als ich selbst, der ich schon nach wenigen Monaten meiner Ehe eingesehen hatte, daß nur dieses kalte Weib, das hier die Vermessenheit hat, als Hauptzeugin gegen mich aufzutreten, schuld an allem ist. In meiner grenzenlosen Verzweiflung wollte ich Rache nehmen, Sühne meiner verratenen Heimat geben. Dieses Weib war schuld, daß die Abstimmung zum Ende meiner Heimat führte, war schuld, daß meine eigene Mutter aus Gram irrsinnig wurde und den Tod in den Bergen suchte, dieses Weib betrog mich mit einem anderen. In dieser Herzensnot wollte ich dieser Lebensqual ein Ende bereiten. Leider — alles ist mir mißlungen. Ich überlasse es dem hohen Gericht, hier ein Urteil zu fällen. Ich bekenne mich schuldig. Wer von euch, der seine Heimat liebte und eine Ehebrecherin zum Weibe gehabt, hätte anders gehandelt."

Von der Tribüne setzte stürmischer Beifall ein. Der Präsident verbat sich die Beifallskundgebungen und läutete mit der Glocke. Immer wieder erscholl es:

„Hoch, Stangassinger, hoch — pfui, Thessa, pfui!"

Als die Zurufe immer wieder mit größter Stärke einsetzten, ließ der Präsident die Tribüne räumen.

Die Hauptzeugin Thessa Stangassinger wurde aufgerufen. Sie hatte den Plan zur Sprengung des Baubüros seinerzeit mitangehört und wollte sich an ihrem Manne, der sie wegen ihres Verhältnisses mit dem Oberingenieur erschießen wollte, rächen und sich den Weg zu ihrem Geliebten freimachen.

Ihr Auftreten im Gerichtssaale wirkte mehr als aufreizend. Mit einem spöttischen Lächeln auf kalten, stolzen Lippen trat sie vor den Gerichtshof.

Im gleichen Augenblick sprang einer der Angeklagten, der Sohn eines Bauern, auf die Zeugin. In einem Anfall grenzenloser Wut riß er ihr mit einem Griff die Bluse entzwei.

Ehe ihn zwei Gendarmen wegreißen konnten, schrie er in den Saal:

„Weib, elendiges, alle Welt soll es jetzt wissen, daß du auch mich auf deinen Hof geladen hast, als der gute Hans zur Regelung von Erbschaftsangelegenheiten in Innsbruck war, und heute willst du, die an allem Unglück die Schuld trägt, es wagen, vor den Richter zu treten."

Der junge Bauer nahm das Kruzifix vom Richtertische.

„Und vor diesem Herrgott willst du deine Hände zum Schwur erheben ... Wir brauchen deine Aussage nicht — wir bekennen es frei — jawohl, wir vier haben uns am Verkauf unserer Heimat rächen wollen — was weiß eine Dirne von Heimat und Liebe zu Land und Volk — der Brand in den Wäldern der Tauernberge sollte als Protest in das Tal unserer Väter hinausleuchten, sollte als furchtbare Anklage die Felsenwände unserer Heimatberge rot erglühen lassen; der gewaltigste Johannisbrand, den je die Berge gesehen, sollte vor dem Untergang der Heimat in das Tal des Ausfern hinausrufen: Letzten Gruß senden dir, dir Heimat, deine Söhne!"

Der Gerichtshof stand unter der Wucht dieser Worte. Als der junge Bauer auf die Anklagebank zurücktrat und seinen Freund, Hans Stangassinger, mit den Worten umarmte: „Armer, lieber Hans!", ging durch die Reihen der Richter und Schöffen eine tiefe Bewegung.

Der Anwalt Thessas erklärte, daß seine Partei zu den Erklärungen des Angeklagten nichts mehr hinzuzufügen habe. Als Thessa trotzdem Miene zum Sprechen machte, unterband ihr der Vorsitzende das Wort:

„Nach all diesen erschütternden Worten finden Sie noch den Mut, hier zu sprechen. Wenn es irgendwie ginge, fände ich es für richtig, die Plätze zu wechseln. Die Meinung der Welt würde Sie auf die Anklagebank verweisen, der kalte Paragraph des Gesetzes wird diese Menschen hier, die im Fanatismus und heiligen Glauben und aus Liebe zur Heimatscholle sich zum Verbrechen der Brandstiftung haben hinreißen lassen, verurteilen müssen. Es wird die schwerste Stunde meines Lebens werden, hier das Urteil zu fällen."

Der Gerichtshof zog sich zurück. Nach einer halben Stunde wurde das Urteil verkündet. Die vier Angeklagten erhielten je ein Jahr Gefängnis. Beim Ausmaß der Strafe handelte es sich um die Höhe des Wertes, um den Verlust wichtiger Dokumente und Instrumente.

Nur mit dem Aufgebot aller Kräfte gelang es der Polizei, Thessa Stangassinger beim Verlassen des Justizpalastes vor der Wut der Menge zu schützen.

Oberingenieur Heinze wurde auf Antrag der Gemeindeverwaltung Heiterwang und auf Betreiben der Bauarbeiterbelegschaft versetzt.

Die geschiedene Frau Thessa ging in den Fluten der Weltstadt Wien unter. Manche behaupteten, daß sie auf die Straße ging, andere wollten sie als Kassiererin in einem bekannten Nachtlokal gesehen haben.

* * *

Die Arbeiten des neuen Wasserkraftwerkes gingen unterdessen flott vorwärts. Sowohl der Einlaufkanal, der den Zustrom aus dem Lech herüberleitete, wie das Einlaufwerk bei Heiterwang selbst waren fertig. Gebietend, wie der Beherrscher des Tales, blickte das Wasserschloß mit seinem charakteristischen Turm in die Gegend. Nach einer Bauzeit von nahezu drei Jahren konnten die Fluten in das Becken, wo das Dorf Heiterwang jahrhundertelang stand, eingelassen werden.

Die Leute hatten bereits ihre Ablösesumme bekommen. Manche waren schon abgezogen und hatten da und dort eine neue Existenz gegründet.

Die meisten Einwohner aber blieben so lange, bis der amtliche Befehl zum Räumen erging. Man rechnete mit dem Monat August.

So war denn der letzte Frühling, der letzte Mai in das herrlich gelegene Tal eingezogen. Nicht ahnend, daß es das letztemal war, bezogen die Schwalben ihre alten Nester, verteidigten die Stare ihre Kobel gegen den Einzug der frechen Spatzen.

Der Heiglhofbauer stand stundenlang im Hausgange seines Hofes und blickte den Schwalben zu, die mit Liebe und Eifer ihr Nest ausbesserten. Als die ersten Jungen durch den Sommermorgen zwitscherten, sprach er wie ein Vater zu den lieben Hausgenossen. Ein dickbäuchiges Junges mit breitem, gelbem Schnabel im stahlblauen Gesichtchen hatte sich bei der Ankunft des Vaters, der ein fettes, gelbes Würmchen im Schnabel brachte, zu weit heraus getraut. Es flog auf das Pflaster. Der Bauer nahm es in seine von Arbeit, Wetter und Wind zerschundene Hand, hauchte es an, streichelte es, holte eine Leiter und bettete es wieder in das warme Nest.

Der Flieder hatte schon seit Jahren nicht mehr so voll geblüht wie diesmal. Neben dem Backofen des Heiglbauernhofes warf er eine einzige weiße Welle über das kleine Gartenhäuschen, in dem zwei Menschen saßen und von der Liebe sprachen.

„Ueberleg es dir noch einmal, Nanni; ich weiß, daß du deinen Hans nicht vergessen kannst. Wenn er aus dem Gefängnis zurückkommt, ist er ein gebrochener Mann."

Nanni fand keine Worte, sie nickte stumm und trocknete die Tränen, die sich aus den Augen stahlen.

„Um Johanni komm ich wieder — überleg dir's. Pfüa Gott!"

Einige Tage vor Johanni kam auf den Heiglhof ein Brief, der den Stempel einer Gefängnisdirektion trug. Der Stangassinger-Hans hatte auf den Brief der Heiglhof-Nanni geantwortet. Er schrieb unter anderem:

„— Ob ich noch einmal die Berge meines geliebten Ausfern sehe, ist eine Frage; ich bin zur Zeit sehr schlecht beieinander. Liebe Nanni! Warte nicht auf mich; wenn Du Dein Glück machen kannst, dann gehe ihm nicht aus dem Weg, der Heiglmoser-Franz ist ein rechtschaffener Bursch. Ihm gönne ich das Glück. Ich selbst habe mit dem Leben abgeschlossen. Wenn ich jemals wieder in die Gegend zurückkehre, ist Heiterwang schon vom Erdboden verschwunden. Den Anblick könnte ich nicht ertragen. Grüße mir Deine Eltern. In alter Freundschaft Dein Hans."

Der Holunder ließ seine Blütenteller wie Scheiben aus Filigransternen in die Nacht leuchten. Als hätte er es geahnt, daß er zum letzten Male in diesem Jahre geblüht, duftete er in die warmen, blauen Sommernächte.

„Johanni habn ma, Nanni — hast du dich entschlossen?"

Die Heiglhof-Nanni schüttelte den Kopf. Der Heiglmoser-Franz reichte ihr die Hand und ging gebückt wie einer, dem die Stunde die Sprache genommen, aus dem Hofe.

* * *

Das war selbst für jene, die seinerzeit Agitation für den Verkauf der Heimat getrieben hatten, eine trübe Stunde, als der Befehl zum Auszug aus der Heimat bekanntgegeben wurde. Jetzt erst kam es so recht zum Bewußtsein: zum letzten Male!

Zum letzten Male fuhr man duftendes Heu von der Wiese. Man kam gar nicht mehr dazu, überall zu mähen. Noch nie schienen die Blumen der Bergwiesen mit ihren Sternen, ihren Glocken und Strahlen so geleuchtet zu haben wie in jener letzten Woche ihres Daseins. Als ob sie es gewußt hätten, daß jene selige Zeit vorbei war, da Bienen, Hummeln, Käfer und Schmetterlinge als Gäste zu ihrer Hochzeit gekommen waren, glühten sie im Fieber. Ihre Gesichter baten: Nehmt uns mit! Wir wollen nicht elend zugrunde gehen in der Tiefe des Sees. Jene Blüten, die schon muttergesegnet waren, ließen vom Wind ihre jungen braunen Früchtekinder in die Luft über das Tal tragen, weit weg, zu den sonnigen Höhen, wo ihr Geschlecht weitersprießen und weiterblühen konnte.

Schmerzgebeugt standen jene Blüten und Blumen, die als Mutter die werdende Frucht in der Wiege des grünen Fruchtkelches trugen. Was half auch noch der gütige Strahl der Sonne, der ihren Leib wachsen ließ. Gar bald sollte der Tag kommen, wo die Fluten des Wassers über sie, über Blumen und Blüten, an deren heldenhaftes Sterben niemand dachte, hinwegrauschten.

Den Schmetterlingen, Fliegen und Käfern war wenigstens durch ihre Flügel eine Möglichkeit gegeben, zu gegebener Zeit zu entfliehen. So manche Blume hatte wenigstens noch das freudige Erlebnis, von der Hand eines Kindes oder einer Bäuerin gepflückt und „heimgetragen" zu werden.

Allenthalben standen auf den Fensterbrettern der Wohnungen dichte Sträuße von Feldblumen.

Die Schulkinder aber hatten auf Anraten ihres Lehrers mit Liebe und Eifer noch die Blumenarten ihrer Heimat zusammengesucht, um sie zwischen den Blättern alter Bücher zu pressen und zu trocknen. Auf diese Weise sollte noch eine Pflanzensammlung der ehemaligen Heimat in ehrender Erinnerung angelegt werden.

Eine richtige Arbeit bekam man noch mit den Schwalbennestern und den Starenkobeln. War es schon grausam, die Nester in Ställen und Gängen abzubrechen, um die Vögel zum Abzug zu bewegen, war es rührend zu sehen, wie die Vögel immer wieder anfingen zu bauen. Sie wollten sich absolut nicht von jenen Stätten vertreiben lassen, wo schon Generationen ihrer Art gebrütet und gelebt hatten. Auch die Stare machten dumme Gesichter, hockten auf den Dächern und fingen über den Abbruch ihrer Wohnungen ein berechtigtes Geschimpfe an. Sie konnten und wollten es nicht glauben, daß man sie einfach über Nacht ausquartierte, wo man ihnen und ihren Ahnen jahrzehnte- und jahrhundertelang Gastfreundschaft geboten hatte.

Die Bäume des Obstgartens hatten nach einer glücklich verlebten, blütenschönen Brautzeit schon kleine Früchte angesetzt. Man konnte wählen: die einen fällten die Bäume, die anderen überließen die Sträucher und Bäume, so wie sie waren, im Zustand gesegneter Hoffnung ihrem Schicksal.

So kam nach einer Woche der Ab- und Ausrüstung der letzte Sonntag und der letzte Gottesdienst im Dorfkirchlein.

In einer seltsamen Feierlichkeit klangen die Glocken durch den Sonntagmorgen. Sie hatten es gewußt, daß es der letzte Morgen war, durch den sie mit ihren metallenen Stimmen gerufen. Sie hatten auch nicht vergebens geklungen. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. In dieser Hinsicht wollten auch jene, die den Verkauf des Dorfes gefördert hatten, nicht zurückstehen.

Im übrigen hatte der Mesner sich diesmal, was die Ausschmückung der Kirche betraf, selbst übertroffen. Seit der letzten Primizfeier, die schon gut zwanzig Jahre zurücklag, hatte die Kirche nicht mehr diesen Schmuck aufzuweisen. Das Innere war ein Meer von Blüten, Kränzen und Blumen. Von der großen Decke hingen Girlanden aus Weißtannenzweigen. Das große Altarbild, die unbefleckte Empfängnis, prangte im Rahmen brennender Pfingstrosen, die beiden Apostelstatuen Petrus und Paulus standen in einer grünen Lohe von blühendem Rosmarin, zu beiden Seiten des Hauptschiffes standen die Kirchenfahnen mit blank geputzten Knaufen, die Gläser der Prozessionslaternen blitzten, die Kerzenleuchter funkelten, als wären sie erst vor wenigen Stunden aus dem Laden des Goldwarenhändlers gekommen. Das schönste Linnen, das im Schrank der Sakristei war, schimmerte in Blütenweiße auf dem Hauptaltar und auf den Nebenaltären des „Herz-Jesu" und des „heiligen Josef".

Die Ministranten hatten schon tagelang mit einer eigenen Paste die Dreiklangglocken, das Weihrauchfaß, das Schiffchen und die silbernen Meßkännchen geputzt.

Der letzte Pfarrgottesdienst sollte aber durch eine Hochzeit eine besondere Weihe bekommen. Der Bürgermeister, der Heiglhofbauer selbst, hatte es so bestimmt, daß der Heiglmoser-Franz seine einzige Tochter Nanni am letzten Tage an jenen Traualtar führe, wo schon er und seine Ahnen das Bündnis der Ehe geschlossen hatten.

Zum letzten Male krachten die Böller am Abhange von Heiterwang, bewegte sich unter den schmetternden Weisen einer Blechkapelle ein Hochzeitszug zur Kirche.

Alles, was das Dorf an heimischem und landesüblichem Schmuck aufzuweisen hatte, wurde aus Kästen und Schränken hervorgeholt.

Kleidungsstücke, die jahrzehntelang in irgendeiner Ecke gelegen hatten, waren hervorgeholt, abgestaubt und zusammengerichtet worden.

Man hatte den Eindruck, daß Generationen aus dem Grabe gestiegen waren. Man sah Stücke: Hauben, Röcke, Schmuck, die einmal der Großvater, der Urahne getragen haben mußte. Man hatte selbst die größte Freude an diesen alten Dingen, und war erbost, daß man die Kostbarkeiten in den Truhen vermodern ließ.

Als der liebenswürdige alte Pfarrer das Wort zu seiner letzten Sonntagspredigt nahm und seine Blicke über all die Pracht und Herrlichkeit, die da unten in der Kirche schimmerte, gleißte und glänzte, schweifen ließ, griff ihm die Liebe und die Anhänglichkeit seiner Pfarrkinder zur heimatlichen Scholle ans Herz.

Er konnte es nicht verhindern, daß ab und zu helle Tränen über seine Wangen liefen.

In tief empfundenen Worten ließ er noch einmal die Leiden und Freuden des Ortes und der Pfarrei vor dem geistigen Auge vorüberziehen. Es war ein Film von erhabener Schönheit, von guten und schönen Tagen, von blauen Sommernächten, heißen Arbeitstagen, von Gewitter und Sturm, von Herbsttagen und langen Winterzeiten — ein Film von Leben, Tod und Leben, umrahmt von der Romantik eines schönen Alpentales.

(Fortsetzung folgt.)

Die Oelquelle.

Mister John Oaks in Kalifornien war ein Pechvogel. Entweder griff er nicht schnell genug zu, wenn irgendwo sich eine Chance bot, oder er griff wohl zu, jedoch daneben. Das peinlichste Erlebnis hatte er einmal, als er zu schnell zugriff. Er hatte nun schon so oft zu langsam zugepackt und danebengegriffen, daß er sich geschworen hatte, beim nächsten Male weder zu zaudern noch daneben zu greifen. Aber viele Menschen tragen ihr Schicksal im eigenen Busen, und Mister Oaks gehörte zu dieser Sorte.

Mister Oaks besaß ein Grundstück. Wenn man in Kalifornien ein Grundstück besitzt, dann besitzt man es in 90 von 100 Fällen zum Spekulieren. John Oaks' Grundstück hätte, wenn es hätte erzählen können, ganze Romane über Spekulationen zu erzählen vermocht. Es hatte in allen goldenen Zeitaltern Kaliforniens als Spekulationsobjekt gedient. Im Zeitalter des Goldes machten Goldsucher damit Geschäfte, nicht etwa, indem sie dort Gold fanden, im Gegenteil, indem sie dort Gold vergruben, damit diejenigen, die nicht alle werden bei der Jagd nach dem Mammon, darauf hereinfielen und eine Goldader in dem Grundstück vermuteten. Aber außer den kleinen Nuggets, die man als Köder vergraben hatte, fand sich auch nicht eine Unze. Später, als das Zeitalter des goldenen Weizens über Kalifornien hereinbrach, wurde das Grundstück als Weizendorado gerühmt. Aber es wuchs nichts darauf. Auch im Zeitalter der Apfelsine weigerte sich das Grundstück Oaks', auch nur die häßlichste Apfelsine hervorzubringen. Warum, wußte niemand. Es wuchs einfach nichts, auf diesem öden, merkwürdigen Stück Land. Mister Oaks erfuhr die Ursache im Verlauf dieser Geschichte. Aber da war es zu spät.

Gegen Ende des Apfelsinenalters geriet das Grundstück in die Hände Oaks. Er begucke sich die Sache von hinten und vorn und fand, daß das Grundstück geeignet sei zu einer Hundewettrennbahn. Damals meinte jeder Besitzer eines sonst unverwertbaren Grundstückes, er müsse unbedingt darauf einen elektrischen Hasen laufen lassen. Aber Oaks hatte nun einmal Pech; als er sich definitiv zu dem Entschluß durchgerungen hatte, die Hunderennbahn einzurichten, da mußte er feststellen, daß sein Nachbar Mister Sinclair ihm bereits zuvorgekommen war. Mister Sinclair hatte auf seinem Grundstück die Idee bereits mit Erfolg durchgeführt.

Mister Sinclair war das vollkommene Gegenstück zu Mister Oaks. Alles, was er anfaßte, glückte ihm. Gegen solche Konkurrenz kam Mister Oaks einfach nicht an. Oaks war ebenso wütend über sein eigenes Pech wie über Sinclairs Dusel. Und eines Tages beschloß er, dem Geschick eine eiserne Stirn zu bieten und auf Kosten des glücklichen Mister Sinclair das eigene Glück ein wenig anzukurbeln. Also kaufte er 3 Tonnen Petroleum und netzte nächtlicherweile sein ödes Grundstück damit. Dann lud er den glücklichen Nachbarn zum Lunch, ging anschließend mit ihm ein bißchen spazieren und kam dabei wie zufällig auf das petroleumgetränkte Grundstück. Kaum hatten sie den Platz betreten, da hob der immerfixe Sinclair seine Nase schnuppernd in den Wind. Das roch ja nach Petroleum! Er warf einen mißtrauischen Blick auf Mister Oaks. Aber der sah — er war ein guter Schauspieler — harmlos nach den Wölkchen und meinte, der Wind würde wohl noch ein Weilchen anhalten. Mister Sinclair war gleicher Meinung und ließ von ungefähr sein Taschentuch fallen. Verdammt, da war nicht zu zweifeln: Petroleum! Ein richtiger Oelfleck war auf dem Taschentuch. Es stank nach ungezählten Dollars.

Andern Tags rief Mister Sinclair bei Oaks an. Er habe sich überlegt, daß das Grundstück von Oaks eigentlich sein eigenes Terrain recht gut abrunden würde; ob es nicht zu kaufen sei? Oaks rieb sich die Hände und meinte, er könne sich nur sehr schwer davon trennen; er hänge daran und man wisse nicht, ob es als Baugrund nicht doch noch von Bedeutung werden würde. Wenn er es verkaufe, dann wolle er einen ordentlichen Batzen Geld dafür haben. Sinclair machte ein Angebot; Oaks verlangte das Dreifache; Sinclair handelte eine Weile, dann sagte er zu.

Oaks machte einen Freudensprung. Diesmal war er der Schlauere und Glücklichere gewesen. Sein wertloses Grundstück war für runde, bare 10 000 Dollar losgeschlagen. Endlich war der Pechsträhne Einhalt, dem Glücksstaumel Sinclairs Abbruch getan. War er, Oaks, ein Schwindler? Hatte er auch nur ein Wort von Petroleum gesprochen? Nicht eine Silbe! Man hatte von 2 Acre Brachland gesprochen, und daß sich damit Sinclairs Grundstück gut abrunden ließe. Ueberhaupt hatte er es ihm ja gar nicht angeboten, im Gegenteil, der Nachbar hatte es ihm geradezu abgebettelt. Also durfte er ein reines Gewissen haben. Man hatte nur das Glück ein bißchen korrigiert, die Kanäle für Pech und Dusel ein wenig umgeleitet. Niemand sieht so sehr auf ein reines Gewissen wie ein Moneymaker.

Aber gegen eine nonrische Pechsträne ist auch mit Mogeleien nicht anzukommen. Oaks sollte das auf eine geradezu fürchterliche Weise erfahren.

Eine Woche nach besagter Unterhandlung stellte Oaks feixend hinter seinen Vorhängen fest, daß Sinclair auf die 3 Tonnen Petroleum kunstgerecht und vollendet hereingefallen war. Auf dem Grundstück wurden umfangreiche Vorkehrungen getroffen. Man errichtete Arbeiterbaracken, schlug an allen vier Ecken Tafeln an, auf denen zu lesen war: „Rauchen verboten"; man begann zu graben, dann zu bohren. Man bohrte eine Woche, man bohrte zwei Wochen. Tag und Nacht ratterten die Maschinen. Oaks lachte sich ins petroleum- und dollarduftende Fäustchen. Und Mister Sinclair, der Dussel, rannte wie ein irrsinnig gewordener Foxterrier herum und roch und schnupperte. Aber es roch nur nach den 3 Tonnen von Mister Oaks.

Bis eines nachts — man bohrte schon in der dritten Woche — das Petroleum aufsprang. Der Strahl war so stark, daß er die Bohrgerüste in die Luft wirbelte und zwei Baracken wegschwemmte. Von den 3 Tonnen des Mister Oaks roch man gar nichts mehr; es roch nach tausend Zisternen.

Zwei Tage später wußte man, daß es sich keineswegs um eine starke Quelle handelte, sondern einfach um die Bonanza des kalifornischen Oelgoldes, um eine Millionenangelegenheit, die den Mister Sinclair zum „Unabhängigen machte, zu einem, der dem Oeltrust einfach den Preis für die Quelle diktieren konnte.

Oaks bekam die Nachricht durch den Boten, der ihm die Rechnung über 3 Tonnen Petroleum brachte. Er konnte von da ab nicht mehr lachen. Er lachte nicht einmal, als die Oelquelle 8 Tage später durch die Unvorsichtigkeit eines Besuchers in Brand geriet. Es hätte auch keinen Sinn gehabt, den Sinclair hatte einen Tag zuvor die Queell bereits an den Oeltrust verkauft.

Oaks bekam ein Gallenleiden und starb drei Jahre später.

Und so hatte er nicht erfahren, daß der Oeltrust dem Glücksvogel Sinclair in einem fünfjährigen Prozeß den Kaufpreis doch wieder abgegaunert hat. Denn gegen großkapitalistische Trusts können auch notorische Glücksvögel nichts ausrichten.

Heinz Eisgruber.

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 9 (57) | Sonntag, den 26. Februar 1933 | 11. Jahrgang

Wie Andreas Pittkober den Krieg erlebte.

Von Ricardo.

Ein gewisser Andreas Pittkober ist der beste Geschichtenerzähler, den ich kenne. Niemand erzählt so plastisch und anschaulich wie er. Manche Leute meinen, Andreas Pittkober ist ein Wahrheitsfanatiker. Er sagt es selbst. Seine Geschichten sind manchmal etwas ungewöhnlich, das ist richtig; wen würden aber auch Alltäglichkeiten interessieren?

Wenn wir zusammen sitzen, so bedarf es gewöhnlich nur eines Stichworte, um Andreas Pittkober eine Geschichte zu entlocken. Er hat viel erlebt. Streng genommen gibt es nichts, was Andreas Pittkober nicht erlebt hat. War er ausnahmsweise mal nicht die handelnde Hauptperson bei einem Erlebnis, so war er doch unmittelbar dabei oder es ist einem seiner zahlreichen, über die ganze Welt verteilten Freunde passiert. „Da fällt mir grade eine kleine Geschichte ein", pflegt Andreas Pittkober von Zeit zu Zeit zu sagen. „Glaubt es oder glaubt es nicht; aber warum sollte ich schwindeln? Heutzutage läßt sich ja alles nachprüfen ..." und dann erzählt er.

Wir sprachen von dem Kriege und wie furchtbar es wäre, wenn der Irrsinn wieder aufflackern sollte. „Ich habe die Nase voll", sagte jemand. „Mich kriegen sie nicht wieder raus, es sei denn als Proviantamtsinspektor."

„Ach", meinte Andreas Pittkober, „so schlimm ist der Krieg ja nun wieder auch nicht. Gewiß, es gab dreckige Lage, aber im großen und ganzen kann ich nicht klagen, und dabei war ich doch von Anfang bis Ende im dicksten Schlamassel. Jungs, wen ich so an flandern denke ... Verflucht, das war 'ne Schei ... Aber geschafft ham wir's doch. Ob Ihr glauben wollt oder nicht: es kommt auf den Geist der Truppe an!"

„Das habe ich doch schon einmal gehört", unterbrach jemand den Erzählenden.

„Natürlich hast du das schon mal gehört", fuhr Andreas Pittkober auf. „Und ich kann dir auch sagen, von wem du das gehört hast: Von mir! Jawohl, auf den Geist der Truppe kommt es an. Das ist bestimmt keine leere Redensart. Ich muß es doch wissen. Seht mal, wenn man in 'ner Kompanie ist, in der jeder Angst vorm Heldentod hat, dann kann man am besten gleich baden gehen, wenn aber die richtigen Jungs beisammen sind, dann kann der Franzmann und Tommy kommen, dann

In Nizza herrscht Prinz Karneval. „Glücksschweine" im Gefolge des Prinzen Karneval, mit dessen **pompösen** Einzug in Nizza das bunte Karnevaltreiben an der Riviera begann.

kann er mit großen Brocken schmeißen, da wird er am deutschen Geist der Truppe zerschellen."

„Quatsch keinen Mist, Pittkober", rief jemand empört. „Gib mir lieber ein Streichholz, meine Pfeife ist ausgegangen."

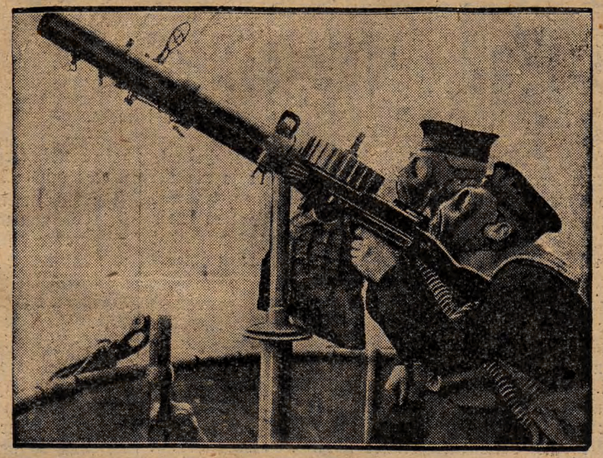
Diese Bemerkung war das Stichwort für Andreas Pittkober. Er griff in die Tasche und holte die Schachtel mit Zündhölzchen hervor.

„Bitte sehr!" sagte er lächelnd. „Hier hast du Feuer. Da fällt mir gerade eine Geschichte ein: Streichhölzchen, Feuer... Glaubt es oder glaubt es nicht, aber die Sache muß ich euch erzählen. Das war in Flandern. Wir lagen bereits vierzehn Tage in Stellung... Was heißt Stellung, 'ne Stellung gab's schon lange nicht mehr, war alles eingetrommelt. Wir hockten in Granatlöchern, die halb verloffen waren. Tag und Nacht Regen. Dazu Kohlendampf zum Verrecken und dicke Luft..."

„Aber der Geist der Truppe war vorzüglich, wie?" rief jemand höhnisch.

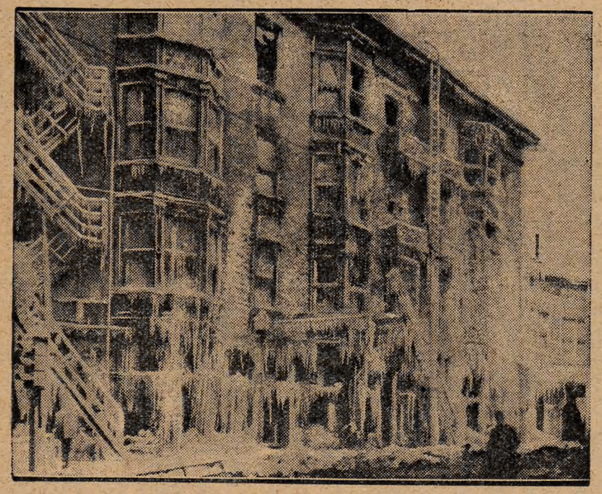
Andreas Pittkober ignorierte den Zwischenruf.

„Es war so richtig die Pest drin, Jungs", erzählte er weiter. „Wir schliefen im Stehen, bis am Bauch im



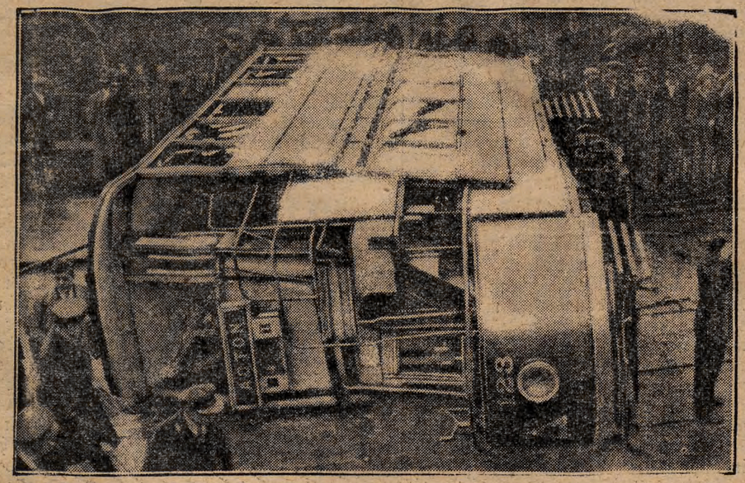
Das Antlitz des Zukunftskrieges. Ein Bild von den britischen Manövern.

Links: **Der neueste Rettungsapparat.** Er ist zum Retten von Ertrinkenden bestimmt und wird gegenwärtig in Amerika mit Erfolg angewendet.



Kältewelle über Amerika. Ein im Frost erstarrtes Haus in Chicago.

Die Bobmeisterschaft in Schreiberhau errang Papana-Hubert auf dem Schlitten „Rumänien 1".



Schweres Verkehrsunglück in London. In der englischen Hauptstadt stürzte ein vollbesetzter zweistöckiger Personenwagen in einer Kurve um, wobei zahlreiche Personen verletzt worden sind, darunter einige schwer.

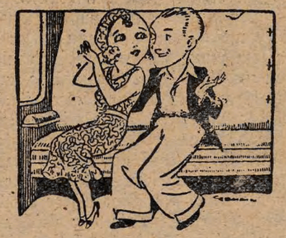
Wasser. Das war schon allerhand, aber das schlimmste war, wir hatten nichts zum Rauchen, das heißt, deutschen Armeetabak und Stäbchen hatten wir schon, nur kein Feuer, keine Streichhölzchen. Alles war naß, durchweicht. Jungs, ich sag' euch, das war das schlimmste. Manch einer wäre gern krepiert, wenn er vorher noch ein paar ordentliche Lungenzüge Rauch bekommen hätte. Was stellten wir nicht alles an, um 'ne Pfeife Tabak in Brand zu bekommen... Es war furchtbar. Aber wenn die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten! Wir hatten in der Kompanie einen Artisten, einen Zirkusmann, der vorm Kriege mit Sarasani gereist war. Als Cowboy. Ein dufter Junge, der uns oft in Ruhe die Langeweile mit seinen Kunststücken vertrieben hatte. Wir nannten ihn Jupp. Also dieser Jupp war ein starker Raucher und litt unter dem Feuermangel am meisten. Eines Nachts hockten wir beide nebeneinander in unserem Loch und Jupp phantasiert wieder von Havanna-Zigarren und Upmans und englischem Shag. Wir bohren unsere Augen in die Dunkelheit zum Tommy rüber... Auf einmal sehen wir drüben in der Dunkelheit einen Funken aufglühen. Wie elektrisiert fahren wir zusammen und greifen nach den Knarren. Ich lege an und will eine rüberpfeffern, da fällt mir Jupp in den Arm: „Nicht schießen!" flüstert er erregt. Ich setze die Knarre ab und gucke Jupp verwundert an. „Das ist doch ein dusseliger Tommy", sagte ich leise. „Dem leichtsinnigen Schwein, das da so frech seine Zigarre in der Nacht raucht, muß man doch eine verpassen." Jupp schüttelt den Kopp. „Nein", sagt er. „Ich hab 'ne Idee..." Kaum gesagt, kraucht er schon aus dem Loch raus und zum Tommy rüber. Das war ja streng verboten, aber wenn Jupp 'ne Idee hätte, so würde er schon wissen, was er tut. Ich sehe noch, wie Jupp etwas aus der Tasche zieht, etwas langes, dann verschwindet er in der Dunkelheit. Ich spanne nach dem Funken rüber, in dem ich jetzt deutlich eine Zigarre erkenne. Ein paar Minuten vergehen, und plötzlich sehe ich, wie der Funken in hohem Bogen zu uns hin durch die Luft saust. Dann erschallt ein englischer Fluch und gleich daraus ist drüben die Hölle los. MG.s ratern und die Tommys schießen wie verrückt. Wir pfeffern natürlich zurück und ich denke an Jupp, der nun auch wohl gewesen ist und zur großen Armee da oben abgehauen sein wird. Aber nee, ein paar Minuten und Jupp schiebt sich rückwärts in unser Loch. „Gott sei Dank!" rufe ich. „Schnauze!" flüstert Jupp und feixt. „Also Feuer, das hätten wir." Und, was soll ich euch sagen, der Kerl zieht doch tatsächlich an 'ner brennenden Zigarre, die er in der Hand verdeckt hat. Ich meine Pfeife raus — Tommy ließen wir ruhig trommeln — Pfeife raus und erst mal den Tabak angebrannt. Jungs, war das ein Flinzenfest! „Wie hast du das gemacht, Jupp?" frage ich.

Jungs, was ich jetzt zu hören bekam, ist eins meiner dollsten Erlebnisse. Ich sagte euch schon, daß Jupp Zirkus-Cowboy war. Hatte der Kerl doch aus Bindfaden einen Lasso gemacht und als er dicht vor der englischen Stellung war, hatte er dem Tommy — es war ein Offizier — regelrecht die Zigarre mit dem Lasso aus dem Mund geschlängelt. Da staunt ihr, was?"

„Ja", antworteten wir, und jemand fragte, was die Tommys denn zu diesem Bravourstück sagten.

„Nun", fuhr Andreas Pittkober fort, „wie die Irrsinnigen gebärdeten sie sich. Sie feuerten wie die Wilden. Wir auch. Munition hatten wir genug. Und so ging es denn: Laden, feuern... laden, feuern... laden, feuern, der reinste Hexensabbath... Laden, feuern... Laden, feuern... Laden, feuern... Schließlich wurde es so wild, daß wir zum Laden keine Zeit mehr hatten, sondern nur noch feuerten..."

Hier schmissen wir Andreas Pittkober raus.



Humor des Auslandes.

„Der Bau dieses Tunnels hat 3 Millionen Mark gekostet."

„Ja, Fritz, soviel ist er auch bestimmt wert."